

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15

Gottscheer, am 4. August

Jahrgang 1916

Gelöbniß und Bitte.

(Sonett.)

Wir wollen stets auf diesem Pfade schrei-
ten
Den Gott gezeichnet hat — durch Christen-
pflicht —
Und bitten: „Lieber Gott, verlaß uns
nicht
In diesen trüben, schweren Kriegeszeiten.
Halt ein, o Herr — das blut'ge Völker-
streiten,
Wir bitten dich — und uns're Zuversicht
Ist die: Gerechter Gott, du hältst Gericht,
In deinem Ratsschlag — unermesslich wei-
ten.
Gib uns die Kraft, die Not zu überwin-
den,
Daß strahlen, Herr, das reine Sonnen-
licht,
Daß Menschen bald sich friedlich wieder-
finden.
Gib uns den Frieden, der nie mehr ge-
bricht.
Der Völkerfriede soll sich ewig binden —
Und uns Viktoria den Sieg verkünden!“
Anton Lifka.

Wie lange noch?

Wie lange noch, so werden viele Lippen
gesprochen, viele Herzen am Ende des 2.
Kriegsjahres geseufzt haben, wie lange
noch wird der Krieg dauern, dieser ent-
setzliche, alle bisherigen Maße himmelhoch
übersteigende Weltkrieg? Wann endlich
wird Gott sich der aus Millionen Wunden
blutenden Menschheit erbarmen? Ist noch
nicht genug Blut geflossen, sind noch nicht
genug Menschenleben hingeopfert worden?

Schön antwortet darauf der gefeierte
Bischof Kappeler von Rottenburg mit

der „Gegenfrage des Himmels“:
„Wie lange noch muß der Krieg
dauern, bis wenigstens die große Mehr-
heit des Volkes Vernunft annimmt? Wann
endlich wird das leichtfertige Treiben in
den Städten, der Unfug in den Theatern
ein Ende nehmen? Wann endlich werden
würdige Früchte der Buße reifen, die der
Krieg seit 2 Jahren fordert? Wann end-
lich wird das Volk reif sein für
den Frieden?“

Ja, wie lange noch, ihr Menschen, wird
es brauchen, bis ihr den Mahnruf des
Himmels zur Buße, zur Umkehr von eu-
ren sündhaften Wegen, zur Besserung und
Heiligung des Lebens, zur Beobachtung
der Gottes- und Kirchengebote, zur Wie-
derverchristlichung der Völker und Staa-
ten verstehen und befolgen werdet?

Oder sollen die Hunderttausende Kano-
nen noch lauter über die Erde hin brül-
len, sollen noch furchtbarere Eisenorkane
toben, sollen noch gräßlichere Feuerregen
herniedergehen, sollen noch mehr Millio-
nen Bomben Verwüstung ringsum schaf-
fen und die schönsten und reichsten Länder
in Schutthaufen und Wüsteneien ver-
wandeln, soll Europa ausbluten und aus-
sterben, bis endlich die Völker erken-
nen, daß nur die Rückkehr zu Gott zum
Glücke und Frieden führt?

Wohl haben viele im Felde bei uns
und bei unseren Feinden den Bußruf des
Himmels vernommen und ihr Blut und
Leben, ihre Entbehrungen und Leiden
zur Sühne für sich und andere Gott dar-
gebracht. Und diese Blutopfer draußen
haben daheim ihre Fortsetzung gefun-
den in den blutenden Herzen auf dem Al-
tare des Vaterlandes.

Aber Tausende und Millionen haben
auch in zwei Kriegsjahren und selbst jetzt,
wo wir auf den Höhen des Weltkrieges
und des Weltgerichtes stehen und gleich
Moses vom Berge aus den Entscheidungs-
kampf überschauen können, noch nicht ge-
lernt, ihre Hände zum Herrn der Heer-
scharen um Hilfe und Erbarmen zu er-
heben.

Vielmehr gibt es unzählige Menschen,
die durch die Not nicht zum Büßen und
Sühnen, sondern nur zum Murren,
Schimpfen und Fluchen gebracht worden
sind, oder gar nur daran denken, wie sie
am besten aus den teuren Zeiten Kapital
schlagen, aus der Armut und dem Hunger
des Volkes Gewinn ziehen können.

Wenn eben die Bischöfe der Lombardei
in ihrem Hirtenbriefe hervorheben, „daß
in dieser Stunde schmerzlicher Prüfung
im italienischen Volke ein häufigerer und
würdevoller Empfang der hl. Sakramente
stattfinde und daß der Mahnung der
Kirche zur Verrichtung besonderer Gebete
und Bußübungen Folge geleistet wird“,
um wie viel mehr soll dies bei uns der
Fall sein, die wir einen gerechten
Krieg führen!

Gilt andererseits die Klage derselben
italienischen Bischöfe über die gegenwär-
tigen „schamlosen Trachten der Mädchen,
Bräute und selbst Mütter jener Soldaten,
die an der Front kämpfen und sterben“,
nicht auch einem Teile des weiblichen Ge-
schlechtes bei uns, namentlich in den
Städten?

Und wenn weiter diese Bischöfe im
Hinweis auf die „Künste der Versuchung,
des Verderbens und der schlimmsten mo-
ralischen und physischen Ansteckungen zum

Schaden der Studenten an den Toren ihrer Schulen, und zum Nachteil der Soldaten, nicht nur allein in Städten, wo die jungen Rekruten zusammenkommen, um sich zum Kriege vorzubereiten, sondern sogar im Schatten der Laufgräben und in den Lazaretten“, besorgt ausrufen: „Wie soll man da nicht vor dem Schicksale des Vaterlandes zittern?“, so gebe Gott, daß nichts davon je auf unsere Verhältnisse Anwendung finden möge!

Denn das wird eine der größten Strafen Gottes für Italien und wohl auch für seine ruchlosen Verbündeten sein, worüber die italienischen Bischöfe schon jetzt trauern: „Während die blühende Jugend an den Grenzen Italiens verblutet, bereitet sich für die Zukunft eine Generation vor, die an Leib und Seele gebrochen ist.“

Und warum? Weil sie den Ruf des Weltkrieges zur Buße und religiös-sittlichen Erneuerung nicht verstanden haben.

Gott hat einst wunderbar das israelitische Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und unter steten Wundern 40 Jahre lang durch die Wüste geführt und gegen seine Feinde beschützt. Umso ergreifender klingt daher Gottes Klage: „Wie lange noch wird mich dieses Volk lästern?“ „Vierzig Jahre bin ich diesem Volke der Nächste gewesen, aber sie haben meine Wege nicht erkannt.“

Der Himmel hat auch uns in diesem schwersten Ringen wunderbar beigeistanden und man muß jenem ungarischen Reisenden recht geben, der kürzlich auf die Meinung, daß Gott keine Wunder mehr wirke, erklärte, ihm scheine dies das größte und ein wahres Wunder Gottes in diesem Kriege, daß wir gegen eine solche Welt von übermächtigen Feinden nicht längst unterlegen seien, sondern sogar den Sieg erhoffen dürfen. Möge darum obige Gottesklage und Gegenfrage des Himmels nicht auch uns gelten: Wie lange noch?

Der Heiland weinte.

Herr, wenn du weinst beim Anblick deiner Stadt,
Wenn ihrer Zukunft Leiden dich erschüttern,
Die ihre Blindheit nur verschuldet hat,
Wie muß ich dann vor deinem Blick erzittern?

Ich weiß, o Herr, was mir zum Frieden dient,
Vor meinen Augen ist es nicht verborgen.
Doch meines Leichtsinns Unkraut üppig grünt
Und überwuchert des Gewissens Sorgen.

Du aber gleichst der Henne, die nicht ruht,
Du mahnst mich täglich durch der Kirche Glocken!

Um unter ihrer Flügel sich'rer Gut
Ein töricht Küchlein endlich doch zu locken.
A. Hermann.

Warum sollen die Kriegsbeschädigten auf das Land zurück?

Das Allergefährlichste wäre es, wenn Kriegsinvalide den Versuch machen wollten, den Verlockungen der Stadt zu folgen und hier einen anscheinend lohnenden Erwerb zu suchen. Das bißchen Invalidenrente ist zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel. Dagegen zeigt Willi Sink in einem kleinen Büchlein: „Erwerbsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen auf dem Lande“ (Volksvereinsverlag in München-Gladbach), welche Vorteile dem Invaliden die Beschäftigung auf dem Lande bietet. Er sagt unter anderem:

1. Die Beschäftigung auf dem Lande zeichnet sich aus durch eine große Vielseitigkeit. Wem die eine Arbeit nicht paßt, oder zu schwer fällt, der kann je nach Fähigkeit und Neigung andere Verrichtungen vornehmen. Gerade die Kriegsbeschädigten aber werden oft behindert sein, jede Arbeit mühelos auszuführen. Auf dem Lande können sie am ehesten eine ihnen passende Arbeit sich auswählen. Die Arbeit in der Landwirtschaft wird künftig den Kriegsbeschädigten noch leichter, da man überall dabei ist, besondere Werkzeuge zu konstruieren, welche auf Verstümmelungen Rücksicht nehmen und von den Kriegsbeschädigten daher besonders leicht zu handhaben sind. (B. B. Sensen für Linkshändige.)

2. Auf dem Lande können sich die Kriegsbeschädigten besser helfen. In der Großstadt mit ihrem hastigen und drängenden Verkehr, in den Mietskasernen, mit ihren zahlreichen Treppen und Stufen kann sich ein Mann, der nicht im Vollbesitz seiner Glieder ist, oft viel schwerer zurechtfinden, und es kann ihm leicht noch ein weiteres Unglück zustoßen, als dies auf dem Lande mit seinen ruhigen und friedlichen Verhältnissen möglich ist. Auf dem Lande ist ferner die nachbarliche Hilfe und die gegenseitige Unterstützung viel stärker ausgeprägt, als in der Stadt, wo der eine den andern nicht kennt und jeder nur an sich denkt.

3. Auf dem Lande lebt es sich gesunder. Dies kommt wiederum besonders gerade den Kriegsbeschädigten zustatten, deren Gesundheit durch die Strapazen und Widrigkeiten des Kriegsdienstes oft erheblich gelitten hat.

4. Insbesondere ist die Kaukraft der Rente auf dem Lande eine viel höhere als in der Stadt. Mit 100 Kronen kommt man auf dem Lande viel weiter als in

der Stadt mit der gleichen Summe. Auf dem Lande ist das Leben billiger und vieles wohlfeiler zu haben. Man denke nur einmal an die hohen Mietpreise in der Stadt im Vergleich zu dem billigen Wohnen auf dem Lande. Schon immer haben daher Rentner und kleine Pensionäre den Landaufenthalt und die Beschäftigung in kleinen Landbetrieben vorgezogen. Auf dem Lande ist auch am ehesten Möglichkeit vorhanden, sich selbstständig zu beschäftigen. Auch die Tatsache, daß bisher über die Hälfte aller Handwerker auf dem Lande wohnten, ist ein Beweis dafür, daß der Bedarf des Landes an Handwerkern ein sehr großer ist. Allen steht aber daneben immer noch die Möglichkeit eines Nebenerwerbes im Felde, Hof und Garten offen.

5. Auf dem Lande kann die Familie mitarbeiten. Dies liegt wiederum in der Vielseitigkeit der landwirtschaftlichen Beschäftigung begründet. Die unvollständige Arbeitskraft des Kriegsbeschädigten kann hier durch die Mithilfe der sonstigen Familienmitglieder, von Frau und Kindern, ergänzt werden. Auf dem Lande ist auch das Sichfreuen am Erfolge und an den selbsterzeugten Produkten viel größer als im fabrikmäßigen Großbetrieb. Auf dem Lande schlägt das Heimatgefühl, das sich zu Hause-Fühlen, viel stärkere Wurzeln; es wächst die Liebe zur eigenen Scholle, zu Haus und Herd und zu der freien schönen Gottesnatur.

6. Durch eine vermehrte Ansiedlung auf dem Lande schaffen wir besonders auch eine breitere Grundlage für die Lebensmittelversorgung unseres Volkes. Der tiefste Grund der Teuerung lag ja gerade darin, daß die Zahl der reinen Konsumenten immer größer, die Zahl der Lebensmittel schaffenden Produzenten dagegen immer kleiner wurde. Die Ansiedlung auf dem Lande verstärkt die Selbsterzeugung von Nahrungsmitteln. Die Kriegsbeschädigten werden dort zunächst ihren Eigenbedarf an Lebensmitteln durch Selbstproduktion decken können, so daß sie nicht alles erst teuer kaufen müssen. Ferner werden sie schließlich auch noch einen Überschuß auf den Markt bringen können und so mit dazu beitragen, daß wir in der Lebensmittelzufuhr vom Auslande immer unabhängiger werden. Dies gilt besonders von den sogenannten Nebenerwerbszweigen der Landwirtschaft, wie vom Obst-, Garten- und Gemüsebau, sowie von der Kleintierzucht (Ziegen-, Kaninchen-, Bienen- und Hühnerzucht). Bisher haben wir für derartige Produkte jahraus, jahrein immer noch hunderte Millionen Kronen ins Ausland geschickt.

Der Bergmann.

Bevor der Bergmann hin zur Grube geht,
Berrichtet er inbrünstig sein Gebet;
Der heiligen Barbara, der edlen Braut,
Hat er auch seine Bitte anvertraut.

Dann klettert er hinab in tiefen Schacht
Mit dem „Glück auf!“, wo es nur ewig
Nacht.

Obgleich die Völker sich im Krieg ent-
zweit,
Ist er von diesem Kampf und Streit be-
freit.

Und wenn die Welt auch, die entflammt,
gehört,

Der Friede wird im Schachte nicht ge-
stört.

Das Häufel in der rauhen, festen Hand
Zerschellt die schwarze Diamantenwand —

Und wenn das fürchterliche Element
Oft bläulich glühend auch entgegenbrennt

Der Knochenmann stets wandert an der
Seit',

Der Bergmann ist zum Sterben stets be-
reit.

Am Abend steigt er müde aus der Gruft,
Er sehnt sich schon nach reiner, frischer
Luft.

Mit Dank zu Gott, — das Tagwerk ist
vollbracht

Wo nie ein Sonnenstrahl — nur ewig
Nacht.

Und dieses ist des Bergmanns Erdenlauf
Stets mit Zufriedenheit. — Glück auf!

Glück auf!

Anton Liffa.

Zeitgeschichtchen.

— Das gute Gewissen. Nach einer Mel-
dung aus Klausenburg stand ein Honved
rumänischer Nationalität vor dem Mili-
tärdivisionsgericht, eines schweren Ver-
brechens angeklagt. Die Verhandlung
war bereits durchgeführt, der öffentliche
Ankläger beantragte Todesstrafe. Hier-
auf sollte der Verteidiger das Wort er-
greifen. Es herrschte tiefe Stille in dem
VerhandlungsSaale, da über das Leben
eines Menschen entschieden werden sollte.
Plötzlich vernahm man lautes Schnarchen.
Die Töne rührten vom Angeklagten her.
Der Verteidiger wies nun auf den schla-
fenden Angeklagten hin und hielt folgen-
de Rede: „Geehrtes Divisionsgericht! Ich
habe mich für eine große Verteidigungs-
rede vorbereitet, die ich aber nicht halten
werde. Belieben Sie nur auf den Ange-
klagten zu blicken. Ich frage, kann ein
Mensch schuldig sein, wenn er, da das Ge-
richt über Leben und Tod entscheidet, ru-
hig in Schlaf verfällt?“ Der Gerichts-
hof zog sich zurück und fällte nach kurzer
Beratung ein freisprechendes Urteil.

— Der kahlköpfige Drückeberger. Ein
englischer Partiot wollte vom Dienst an
der Front befreit werden und gab als
Grund für seine Dienstuntauglichkeit sei-
ne Kahlköpfigkeit an. Er setzte dem Rich-
ter auseinander, daß er erst ein neues
Haarmittel erproben müsse, da er sich,
wenn er mit einem Kopf wie eine Bil-
lardkugel an die Front käme, vor den
Wiken seiner Kameraden nicht würde ret-
ten können. „Nun habe ich,“ so fuhr er
fort, „ein neues Haarmittel entdeckt, das

in kurzer Zeit Hilfe verspricht. Ich bitte
mir wenigstens dafür Zeit zu lassen.“ —

„Würden Sie denn die Behandlung nicht
im Felde vornehmen können?“ fragte man
ihn. — „Das geht beim besten Willen
nicht,“ gab der gute Mann an, „da ich
zur Herstellung dieses Mittels heißes
Wasser gebrauche, und das würde im Fel-
de gewiß nicht zu haben sein.“ Die hart-
herzige Ausmusterungskommission ließ
sich aber von den schlagenden Gründen des
Kahlköpfigen nicht überzeugen und ent-
schied, daß der Mann einzurücken habe.

— Preistreiber an die Front! Wie die
„Koblenzer Volks-Ztg.“ meldet, hat das
königl. Bezirkskommando in Andernach
in den letzten Wochen eine Reihe zurück-
gestellter Leute plötzlich einberufen und
nach Garnisonen an der russischen Grenze
beordert. Grund: Überschreitung der Le-
bensmittelhöchstpreise. — Bravo! Das
wäre auch für Österreich ein wirksames
Kampfmittel gegen die verschiedenen Le-
bensmittelmacher!

— Das 300-Jahre-Jubiläum der Theo-
logenfakultät zu Paderborn, welches am
13. September 1916 nach erfolgter Bestä-
tigung und Privilegierung durch Papst
und Kaiser von Fürstbischof Theodor von
Fürstenberg eröffnet wurde, wird heuer
unter eigenartigen Umständen begangen.
250 Studierende der Theologie sind zum
Heeresdienste einberufen und von diesen
sind 30 gefallen. Von den zurzeit in Pa-
derborn ortsanwesenden 38 Studierenden
haben 24 bereits im Heeresdienst gestan-
den oder gehören noch dem Heere an, in-
dem sie als Verwundete aus den Lazaret-
ten die Vorlesungen besuchen. Einige
mußten wegen schwerer Verstimmlung
dem theologischen Berufe entsagen. 17
Theologen wurden zu Offizieren beför-
dert.

— Von Hansjakobs letzter Fahrt. Am
16. Juli wurde der allverehrte Volks-
schriftsteller „Hansjakob“ zur stillen Ruhe
in seiner Heimat gebettet. Am Dorfbach
von Hofstetten standen zu beiden Seiten
des Weges die Schulkinder und streuten
auf den Weg die Rosen und Nelken, die
sie mitgetragen hatten. — Die Musik
spielte noch ein Abschiedslied. Dann trug
man den Toten in sein geliebtes Dorf-
kirchlein. Vor dem Altare ward er auf-
gebahrt, und die Priester begannen das
Totenoffizium zu beten. Bis auf das
letzte Plätzchen im Chor und auf der Em-
pore füllte sich die Kirche; so viele Men-
schen sah sie noch nie innerhalb und außer-
halb. — Hansjakobs eindrucksvolle Toten-
feier wird niemand vergessen, der ihr bei-
gewohnt. In Scharen war das fromme
Landvolk herbeigeeilt zu dem stillen Hü-
gel — viele noch in der Landestracht, die
er so gerne sah — und spendete ihm in
dankbarer Gesinnung das Almosen des
Gebetes, wie er es gewünscht hatte, mit
dem alten christlichen Spruch: „Herr, gib
ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht
leuchte ihm!“ Und in manchem sonst so

harten Bauerngesicht sah ich eine Träne
stehen. Als die Feier zu Ende war, da
schickte sich der Tag an, in stillem Abend-
frieden zu verglühen. Aus den Matten
und Salden herauf duftete es, und in den
Tannenzweigen und Birkenzweigen flü-
sterte es leise. Nichts stört von nun an
die Ruhe des Mannes, der ein kampfbe-
wegtes Leben geführt und doch die Ein-
samkeit so sehr geliebt hat.

— Das erbeutete Maschinengewehr. Am
19. Oktober v. J. wurde der Gefreite
August Murany des Infanterie-Regimen-
tes Nr. 72 bei Einbruch der Dunkelheit
mit zwei Mann aus der Stellung bei
Gontowa auf Patrouille geschickt, um
festzustellen, ob die Russen an der Ver-
stärkung ihrer Stellung arbeiteten.
Nördlich Gontowa drang die Patrouille
in einen kleinen russischen Schützengraben,
der nachts immer von einer feindlichen
Feldwache besetzt war, ein. Zu seinem
großen Erstaunen bemerkte Murany, daß
der Graben leer war, die Besatzung war
anscheinend zur Menage gegangen; noch
erstaunter aber war er, als er im Gra-
ben ein verlassenes russisches Maschinen-
gewehr entdeckte. Kurz entschlossen nahm
die Patrouille das Gewehr als Andenken
mit und schleppte es der eigenen Stellung
zu. Inzwischen waren die Russen in ihre
Stellung zurückgekehrt und bemerkten zu
ihrem Entsetzen, daß das Maschinenge-
wehr fehlte. Bald sahen sie, daß das Ge-
wehr bereits auf dem Transport zur öster-
reichischen Stellung sei, und suchten, durch
heftiges Feuer das Fortbringen zu ver-
hindern. Nichtsdestoweniger gelang es
den Dreien, die, unbekümmert um den
Geschosshagel, von ihrer Beute nicht ablie-
ßen, mit dieser die eigene Truppe zu er-
reichen. Die „große Silberne“ belohnte
Murany für seine Kühnheit.

— Der Neger als Bräutigam. Wie die
„Narodni Dista“ mitteilen, wird ein jun-
ger, seit mehreren Jahren in Prag an-
fässiger Neger seine Hochzeit mit einer
Jungbunzlauerin feiern. Ingenieure der
Prager Maschinenfabrik Danek brachten
vor etwa 14 Jahren aus Amerika, wo sie
Brückenbauten ausgeführt hatten, den
Neger Ebanzia Arystian, einen 13jährigen
Knaben, mit nach Europa. Der Knabe,
der bei den Brückenbauten mitgearbeitet
hatte, hatte ein aufgewecktes und lebhaftes
Wesen und die Ingenieure hatten an ihm
solchen Gefallen gefunden, daß sie seinen
Wunsch, nach Europa genommen zu wer-
den, erfüllten. In Prag wurde der Kna-
be im Café „Louvre“ in die Lehre gege-
ben. Er lernte als Pikkolo schnell Tsche-
chisch und Deutsch, wurde bald ein tüchti-
ger Kellner und ist nun, 6 Jahre alt, in
einem Weinberger Kaffeehaus angestellt,
dessen Gäste seine eifrige und aufmerk-
same Bedienung loben. Nun will er daran-
gehen, sich ein eigenes Heim zu gründen.
Er hat eine Lebensgefährtin in Fräulein
Bozena Hanus aus Jungbunzlau gefun-
den und am Montag, den 24. Juli, sollte
das Paar Hochzeit halten.

Christel.

Roman

von Frau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Er hat ihre kleinen, kalten Hände ergriffen. Sie steht vor ihm wehrlos, zitternd.

„Verzeihen Sie mir,“ bittet er.

Da reißt sie sich los und tritt einen Schritt zurück.

„O bitte, ich habe Ihnen nichts zu verzeihen,“ sagt sie hochmütig, „leben Sie wohl!“

Sie geht schnell durch den Wald. Er sieht ihr nach, und ein großes Verlangen, ihr nachzueilen, sie an sein klopfendes Herz zu ziehen, überwältigt ihn fast.

„Ich habe dich lieb, Christel, so unendlich lieb!“

Das möchte er ihr sagen und das süße Gesicht mit Küssen bedecken. Es bedarf seiner ganzen Mannheit, um der Versuchung nicht zu unterliegen.

Nun ist ihre schlanke Gestalt verschwunden. Langsam geht Röhrbach in sein stilles Haus zurück.

Am anderen Tage sind die lieben Gäste abgereist.

Anfang Februar kommt eine Drahtnachricht von Adolf an seine Mutter: „Prächtiger Junge geboren. Alles in Ordnung.“

Die Freude der Großeltern und ihrer Kinder kann man sich denken. Christel wird von den Brüdern geneckt, daß sie Tante ist. Sie meint, da sie doch nie heiraten werde, müsse es eine alte Familien-tante geben.

Ja, in Hollkitten haben sich zwei Kinderaugen aufgetan, und ein feines Stimmchen läßt sich hören.

Frau Alice hält den ersehnten Sohn in dem Arm und Sadchen kann sich an dem Brüderchen nicht sattsehen. Adolf blickt glücklich auf Weib und Kind, und seine Schwiegermutter, die zur Pflege gekommen ist, freut sich über ihren ersten Enkel.

Wie verändert die Mütterlichkeit das Weib! Auf Alicens Gesicht leuchtet der Widerschein reinsten Glückes. Ihr Mann und sie haben sich verstehen gelernt und ihre Ehe ist jetzt so, wie sie sein soll: die Vereinigung zweier Seelen, die wahre Liebe verbindet.

* *

Ein Jahr ist vergangen.

Christel ist nicht wieder in Hollkitten gewesen. Im Sommer war sie mit der Mutter und den Brüdern an die Nordsee gegangen. Alle Einladungen Adolfs und

Alicens blieben fruchtlos. Diese machten sich Gedanken darüber, und trafen nicht das Richtige. Sie glaubten, daß Christel in Berlin eine Neigung hätte, daß es nur lustiges Flirten mit Röhrbach gewesen wäre.

„Christel ist noch so kindlich,“ meinte Steinau. „Sie gibt sich in ihrer herzigen Art, und Röhrbach hat es richtig aufgefaßt. Er kann auch noch nicht an das bindende Wort denken, hat noch mit Widerwärtigkeiten und Wirtschaftsnöten zu kämpfen. Steinsee kann sich nur durch ein Kapital, das in seine Wirtschaft gesteckt wird, heben, und soviel ich weiß, fehlt es daran.“

Im Laufe dieses Jahres war Christel viel ernster geworden. Sie hatte eine innere Wandlung durchgemacht und mit sich gekämpft. Sie war eine zu gesunde Natur, um an einer sogenannten „unglücklichen Liebe“ zu erkranken. Nach wie vor blieb sie das Sonnenkind der Mutter, der gute Kamerad der Brüder, nur lag ein Ausdruck in ihren Zügen, der ihnen einst fremd war: ein sinnendes Inschauen und etwas Ernstes, das oft mitten im fröhlichsten Scherz über sie kam.

Es fehlte ihr in Berlin nicht an Beschäftigung. Sie gab den Brüdern, so weit sie es vermochte, Nachhilfestunden. Erik mußte getrieben werden, um das Einjährige zu bestehen, Franz hatte besonders im Englischen die Aufsicht der Schwester nötig. Am Vormittage besuchte Christel eine Kochschule und war mit Feuereifer bei der Sache, die übrige Zeit gehörte der Mutter, mit der sie Einkäufe machte und spazieren ging.

Als sie einmal von einem Ausgange heimkehrten, lag eine Visittarte auf dem Tisch.

„Alfred von Röhrbach-Steinsee, Ostpreußen.“

„Schade,“ sagte Frau von Steinau, „ich hätte ihn gern gesehen.“

„Es ist besser so,“ dachte Christel, „besser, besser.“

Der Besuch wurde nicht wiederholt. Hatte Christel es gehofft? Sie war sich nicht klar darüber.

Der diesjährige Sommer war kalt und regnerisch.

In Steinsee hatte der neue Besitzer einen schweren Stand. Von früh bis spät war er tätig. Er hatte mit dem eingerissenen Schlendrian auf dem Gut ausgeräumt, den untauglichen Inspektor entlassen und die Zügel selbst in die Hand genommen. Aber obgleich es junge, starke Hände waren, wollte es nicht vorwärts gehen. Die Heuernte war spärlich, Alee-

und Futterkraut litten unter der kalten Witterung, und das Vieh fiel an Krankheiten. Nur das Sommergetreide versprach befriedigenden Ertrag.

Eines Tages kam Adolf Steinau, in seinen Regenmantel gehüllt, nach Hause. Er hatte Röhrbach getroffen und dieser ihm seine Notlage geschildert. Es sah trübe genug in Steinsee aus. Adolf hing den Regenmantel zum Trocknen im Flur auf, dann suchte er seine Frau auf.

Ein leises Gurren tönte ihm aus der Kinderstube entgegen, als er die Tür öffnete. Alice hielt den jetzt sieben Monate alten kleinen Gerhard auf dem Schoß. Es war ein schöner, kräftiger Junge, das Bild blühender Gesundheit. Das Gesicht der Mutter strahlte. Sie sprach in kosen Worten zu ihm, wie junge Mütter zu tun pflegen.

„Dolf, Baby hat sein erstes Bähnen!“ rief sie glücklich. „Sieh doch selbst!“

Steinau mußte sich von der wichtigen Neuigkeit überzeugen, dann wurde der Junge in sein Bettchen gebracht, und seine Eltern standen umschlungen davor.

„Mit Steinsee steht es schlecht,“ erzählte Adolf, „der arme Röhrbach wird sich kaum halten können. Weiß Gott, ich würde ihm gerne helfen, Alice, aber auch hier gibt es ein böses Jahr. Wir können es aushalten, aber ich fürchte, manchem Landwirt geht es über dem Kopf. Röhrbach, den ich heute sprach, sieht trübe in die Zukunft, er hat kein Barvermögen, das ihm ermöglicht, eine schlechte Ernte und sonstige Kalamitäten auszuhalten.“

„Wie leid mir das tut!“ sagte Alice, — „er müßte eine reiche Frau heiraten.“

„Das tut er nicht, er ist zu sehr Ehrenmann dazu.“

„Hat er nicht einen reichen Onkel?“

„Das wohl, aber es liegt ihm fern, auf dessen Tod zu rechnen. Ja, wenn er ein Kapital besäße, dann würde es gehen, daß er Steinsee behält; das Gut ist ertragsfähig, nur ziemlich verwahrloßt. Wären die Ernten dieses Jahr besser gewesen, so hätte Röhrbach sich durchgebissen. Armer Kerl, er ist ein so tätiger Landwirt!“

„Und wie sieht es bei uns aus, Dolf?“

„Nun, auch nicht gerade vielversprechend, aber die Wiesen liegen höher als in Steinsee und sind regelrecht kanalisiert. Hollkitten hat leichteren Boden, so daß ich dennoch auf eine mittelmäßige Ernte hoffen darf. Allerdings werden wir uns einschränken müssen. Wird es dir nicht schwer fallen? Du bist es doch besser gewöhnt.“

„Besser?“

Mice legte die Arme um ihren Mann. „Wo hätte ich es besser als bei dir, mein Dolf? Ich bin zufrieden und glücklich geworden. Die Liebe zu dir und unserem Jungen ist mein höchstes Gut. Was bedeutet mir alles andere dagegen? Ich begreife nicht, daß ich zu Anfang unserer Ehe nicht einsah, welch schönes Los ich gezogen habe.“

„Röhrbach will in diesen Tagen kommen, meinen Rat zu hören,“ sagte Steinau, nachdem er seine Frau zärtlich umarmt hatte.

„Doch, nun lebe wohl, Liebste, ich muß wieder an die Arbeit. Es scheint sich aufzuklären. Der Tag wird schön, und das Wetterglas steigt. Man muß mit dem Schneiden des Sommerforns beginnen. Das wenigstens verspricht eine gute Ernte, auch die Rüben und Kartoffeln könnten Erträge liefern. Vielleicht reißt das Röhrbach aus seiner bedrückten Lage.“

Der August schien gutmachen zu wollen, was der Juni und Juli verschuldet hatten. Erst jetzt trat der Sommer in seine Rechte. Es war heiß, und die bekümmerten Gesichter hellten sich auf.

Auch in Steinsee wurde von früh bis spät rastlos gearbeitet. Bei Sonnenaufgang war Röhrbach auf den Feldern und kehrte spät abends heim. Dann berechnete er sein Soll und Haben, trug es in die großen Kladden ein und sagte sich nach einer eingehenden Besprechung mit Steinau, daß er es noch versuchen könne, sich zu halten.

Der Todestag des alten Röhrbach jährte sich. Da kam aus Berlin ein schöner Kranz mit Christels Visitenkarte für das Grab an. Röhrbach fühlte sich bewegt. Er legte die Blumen auf den stillen Hügel und stand eine Weile in stillem Gebet daneben. Dann schrieb er einen kurzen Dank an die Spenderin des Kranzes. Das war das einzige Lebenszeichen, das sie in all den Monaten einander gaben, ausgenommen die Visite, die er in Berlin vergeblich gemacht hatte.

Frau von Steinau, Christel und die Jungen waren von ihrer Sommerfrische heimgekehrt, und das tägliche Leben begann wieder.

Auf Borkum, wo sie sechs Wochen gewesen waren, hatte Christel die Bekanntschaft einer jungen Engländerin gemacht, die sich an sie schloß.

Christel hatte noch nie eine Freundin besessen; jetzt lernte sie kennen, was es heißt, eine gute Freundin zu besitzen. Sie war der empfangende Teil, Minor Mordaunt der gebende, sah sie doch mit schwärmerischer Liebe zu Christel auf. Der

Bruder der jungen Lady, Lord John Mordaunt, beabsichtigte, den Winter mit seiner Schwester in Berlin zu verleben. Er war ein hübscher Mann und Erbe eines großen Vermögens.

Wie gern auch Christel die Freundin hatte, sie konnte sich dennoch nicht entschließen, ihr von Röhrbach zu sprechen.

Dieser Name ruhte verborgen in der Tiefe des Mädchenherzens.

„Ich will nicht an ihn denken, und ich muß es doch. Wie mag es ihm gehen bei diesem schlechten Sommer?“

So dachte Christel oft besorgt.

Hilde hatte ihr Probejahr bestanden und war jetzt Pflegeschwester geworden.

Als sie das erste Mal bei einer Operation Dr. Baumann assistierte, wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie biß die Zähne zusammen.

„Durch!“ sagte sie sich energisch.

Der Oberarzt und Dr. Baumann in ihren weißen Kitteln hatten an einem zehnjährigen Mädchen eine schwierige Operation am rechten Bein vorgenommen. Es handelte sich um eine tuberkulöse Erscheinung.

Hilde räumte später im Operationszimmer auf. Die blutige Watte, die mit Blut besetzten Instrumente mußten entfernt, die letzteren ausgekocht werden. Ein scharfer Karbol- und Jodoformgeruch war im Zimmer. Hilde öffnete die Flügel der Fenster und ließ frische Luft hereinströmen. Sie lehnte einen Augenblick, tief Atem holend, an der Fensterbrüstung.

Dr. Baumann trat in das Zimmer. Er tat, als suche er etwas. Als Hilde unbeweglich blieb, ging er zu ihr.

„Wie bleich Sie sind, Schwester Hilde!“ sagte er freundlich. „Haben wir Ihnen zu viel zugemutet?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Es war das erste Mal,“ sagte sie entschuldigend, „ich werde mich gewöhnen, das nächste Mal geht es besser.“

„Ja,“ sagte er, „unser ärztlicher Beruf ist der schönste, aber auch der schwerste. Wir haben das Herz an der Spitze des Messers, da heißt es, eine sichere Hand und kühlen Kopf haben. Sie müssen das doch einsehen. Übrigens wollen Sie demnächst die Pflege eines einzelnen Patienten übernehmen? Er ist der Sohn eines Rechtsanwalts in Köln. Das Kind hat Scharlach gehabt, und ein ernstes Nierenübel hat sich eingestellt. Ich muß Ihnen sagen, daß es eine verantwortliche, nicht leichte Aufgabe ist, die Ihnen von uns gestellt wird. Fühlen Sie sich ihr gewachsen?“

„Ja, Herr Doktor, ich hoffe es und habe den festen Willen dazu.“

„Nun schön, ich habe bereits mit der Oberin Rücksprache genommen, sie ist einverstanden.“

Hilde fing mit dem Aufräumen an. Dr. Baumann ging noch nicht, er machte sich im Zimmer zu schaffen.

Schon früher hatte Hilde bemerkt, daß er ihre Gesellschaft aufsuchte; heute wurde ihr seine Gegenwart peinlich. Sie beendete schnell ihre Arbeit und wollte gehen, da sagte er:

„Befriedigt Ihr Beruf Sie, Schwester Hilde?“

„Ja, voll und ganz, Herr Doktor.“

„Sie sind noch so jung! Was bewog Sie dazu, herzukommen?“

„Das ist meine Sache.“

Hilde warf den Kopf in den Nacken und ging.

„Welche Annäherung, solche Frage zu stellen!“ dachte sie ärgerlich. „Was geht es ihn an?“

Der kranke Knabe kam nach einigen Tagen im Hospital an; seine Mutter brachte ihn. Es war ein rührend geduldiges Kind. Seine Pflege bildete jetzt Hildes ausschließliche Aufgabe; sie sah, daß der kleine Artur schwer krank war. Es war gut, daß seine Mutter nicht lange bleiben konnte und bald wieder zu ihren anderen Kindern nach Köln mußte, die noch jünger waren als Artur und die Mutter nicht entbehren konnten.

Die Nächte waren besonders qualvoll. Die Beklemmungen, das Jammern des Kindes, die weit aufgerissenen Augen, wenn der Knabe um sich blickte, erweckten Hildes Mitleid. Dr. Baumann hatte die Behandlung übernommen. Hilde wachte zehn Nächte hintereinander, am Tage lösten die anderen Schwestern sie ab. Dann schlummerte das Kind meist, und seine treue Pflegerin sank in tiefen, stärkennden Schlaf.

Man gewöhnt sich an alles. Es fiel Hilde nicht mehr schwer, Nacht für Nacht zu opfern; sie fühlte sich gehoben durch ihre Arbeit.

Eines Tages sagte Dr. Baumann:

„Ich glaube, unser kleiner Patient ist gerettet. Sie haben ihn aber auch mit seltener Aufopferung gepflegt, Schwester Hilde.“

„Ich tat nur meine Pflicht,“ versetzte sie ernst.

Die Freude und Dankbarkeit der Mutter, als sie nach mehreren Wochen ihr wieder gesundes Kind abholen durfte, ließ sich nicht beschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. August.

1. **Dienstag.** Petri Kettenfeier, Makabäische Brüder; Ethelwald († 984). — Sonnenaufgang 5 Uhr 30 Min., Sonnenuntergang 8 Uhr 45 Min.; Tageslänge 15 Stunden 15 Minuten. — 2. **Mittwoch.** (Portiunkulafest.) Alphons Maria v. Ligouri, Bisch., Ordensstifter u. Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst und Märt. († 257). — 3. **Donnerstag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmärt.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105); Walter, Abt. — 4. **Freitag.** Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Märt. († 1180). — 5. **Samstag.** Fest Maria Schnee. Oswald, König und Märt. († 642).

6. **Sonntag.** (8. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 16, 1—9.) Jesus lehrt im Gleichnis vom ungerechten Verwalter, daß wir den irdischen Reichtum zur Erwerbung himmlischer Güter verwenden sollen. — (Fest der Verkündigung Christi.) Sixtus II., Papst und Märt. († 258); Hermann, Abt († 1193). — Erstes Viertel um 11 Uhr 6 Min. abends.

7. **Montag.** Rajetan, Ordensstifter († 1547); Donat, Bisch. und Märt. († 361); Alfra, Märt. († 304). — 8. **Dienstag.** Chriakus, Märt. († 309); Altmann, Bischof v. Passau († 1091); der selige Petrus Faber, Bek., Ordensm.; Hartwich, M. († 982). — 9. **Mittwoch.** Roman, Soldat und Märt. († 258); Firmus, Rusticus, Märt. († 306); Hathumar, Bischof († 815). — 10. **Donnerstag.** Laurentius, Diak. u. Märt. († 258); Asteria, Jungfr. u. Märt. († 308). — 11. **Freitag.** Silumena, Jungfr. u. Märt. († 302); Tiburtius und Susanna, Märt. († 286); Chriakus, Märt. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 45 Min., — Untergang um 8 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 Stunden 43 Min. — 12. **Samstag.** Alara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Märt. († 304); Eberhard.

13. **Sonntag.** (9. n. Pfingsten.) Evang. (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über die Verblendung und Verstockung der Stadt Jerusalem und sagt ihr Schicksal voraus. — Johannes Berchmans, Ordensm. († 1621); Radegund, Königin († 587); Hippolyt u. Rastian, Märt. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278). — Vollmond um 2 Uhr abends.

14. **Montag.** Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt; Athanasius, B. († 800). (Vigilfaste. Abbruch geboten.) —

15. **Dienstag.** Mariä Himmelfahrt. Festevangelium (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu kümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

23. August.

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium des hl. Lukas 19, 41—47.

In jener Zeit, als Jesus nahe an Jerusalem gekommen war und die Stadt sah, weinte er über dieselbe und sprach: Wenn

doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen und dich von allen Seiten einengen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen deshalb, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und als er in den Tempel eingetreten war, fing er an, die Käufer und Verkäufer, die in demselben waren, hinauszutreiben und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Haus des Gebetes, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht! Und er lehrte täglich im Tempel.

Erklärung.

Jesus, der Fürst des Friedens, ist auf dem letzten Wege nach Jerusalem, zu deutsch der „Stadt des Friedens“. Und als er näher kam und die herrliche Stadt in ihrer majestätischen Größe und Pracht und Lage sah, da weinte er über sie.

Jesus weint. Öfters finden wir Jesus weinen, es sind Tränen der Rührung und des Mitleids. Er ward gerührt beim Anblick der Witwe zu Naim, als sie hinter dem Sarge ihres einzigen Sohnes ging. Er wird gerührt und weinte am Grabe seines Freundes Lazarus, er weint über das verstockte Jerusalem.

Jesus weint und beweist damit seine wahre menschliche Natur; aber der Quell seiner Tränen ist sein göttliches Herz, der Feuerofen der Liebe Gottes. Und je heißer diese Liebe ist, desto heißer sind auch seine Tränen. Darum waren es wohl seine heißesten und bittersten Tränen, als er über Jerusalem weinte, denn Jerusalem ist das Sinnbild des Judentums, der sündigen Menschheit. Nicht über Steine und irdische Pracht, nicht über ohnehin vergängliche Herrlichkeit weint der Sohn Gottes, sondern über die unsterblichen Seelen, die verloren gehen, über das Volk, das verworfen werden soll, weint Jesus. Was gute Worte, heilsame Ermahnungen, selbst strenge Strafen und Zurechtweisungen nicht vermögen, das bewirken oft noch Tränen. Darum beschwört Jesus unter Tränen noch einmal das verstockte Jerusalem: „Wenn doch auch du es erkanntest, und zwar an diesem deinen Tage, was dir zum Frieden dient! Nun ist es aber vor deinen Augen verborgen.“

Die Erkenntnis ist die notwendige Voraussetzung für die Entschließung des Willens. Darum wendet sich Jesus zunächst an den Verstand. Aber Sünde, Leidenschaft, besonderes Hochmut trüben das Auge des Verstandes, so daß es oft Dinge, die „ein Blinder sehen könnte“, die „ein Kind verstehen muß“, nicht sieht und nicht erkennt; es ist vor seinen Augen verborgen. So erging es der Stadt Jerusa-

lem, d. h. seinen Bewohnern, dem Judentum. Könige im Morgenlande hatten den Stern des Heilandes und „Königs der Juden“ gesehen, aber Jerusalem und das Judentum sah ihn nicht, obwohl er vor den Weisen einherging und über dem Stalle zu Bethlehem stehen blieb. Jesus kam als Kind in den Tempel und nur Simeon und Anna erkannten ihn; er sah als Zwölfjähriger mitten unter den Schriftgelehrten und sie wunderten sich über seine Antworten, aber sie erkannten ihn nicht. Johannes der Täufer hatte die zu ihm pilgernden Bewohner Jerusalems auf den Messias hingewiesen und gesagt, daß er mitten unter ihnen stehe und sie ihn nicht erkannten, und er kam selbst nach Jerusalem und lehrte täglich im Tempel, aber sie erkannten ihn noch immer nicht. Er wirkte ungezählte Wunder an Kranken, Blinden, Toten und seine aufsehenerregendsten Wunder fanden in oder nahe bei Jerusalem statt: er machte den 38jährigen Kranken gesund, den alle Bewohner Jerusalems kannten, weil er so lange Jahre am Teiche Bethesda lag, er heilte den Blindgeborenen am Tore des Tempels, den jedes Kind schon dort gesehen hatte; er erweckte zu Bethanien am Ölberge Lazarus von den Toten, zu dessen Grabe so viele Bewohner Jerusalems gekommen waren, weil sie ihn so gut kannten, aber Jerusalem erkannte trotz alledem nicht, wer Jesus sei, der solche Wunder wirkte. Jesus zog endlich wie ein „König des Friedens“ auf einem Lasttier ein in Jerusalem, umjubelt von der Menge des Volkes und unter dem Hosannah-Rufe der Kinder, aber das offizielle Jerusalem, die „Stadt des Friedens“, weiß nicht, wer der ist, „der da kommt im Namen des Herrn“. Ist solche Blindheit nicht in der Tat zum Weinen! Und darum sehen wir Jesus am Ölberge weinen und klagen: „Wenn doch auch du es erkanntest“, nachdem so viele andere es erkannt haben.

O, wie viele Menschen gibt es, deren Augen nicht minder verblendet sind!

Jedes Ding auf Erden hat seine Zeit, auch jeder Mensch, jedes Volk, jedes Reich. Jedem ist von Gott sein Zeitraum oder wie die hl. Schrift sagt, „sein Tag“ bestimmt. Wird dieser Zeitraum gut ausgenützt, dann wohl ihnen! Wird er nicht genützt, dann ist er unwiderbringlich verloren. Deshalb spricht Christus zu Jerusalem von „diesem deinem Tage“. Auch ihr Völker Europas, erkennet es in diesem Weltkriege, an diesem euerem Tage, „was euch zum Frieden dient!“ Nicht Geldgier, nicht Herrsgier, nicht Nachgier, nicht Habgier, nicht Wohlleben dienen dem Frieden, sondern das Geseß Gottes und seine Befolgung im Geiste Jesu Christi. Jerusalem hat dies nicht erkannt, wie es Christum nicht erkannte, darum mußte der weinende Jesus zugleich das Strafgericht über Jerusalem ankündigen, „weil es die Zeit seiner Heimfu-

chung nicht erkannt hat". Jesu Weissagung hat sich an Jerusalem buchstäblich erfüllt. Es kamen die Römer und umgaben die Stadt mit einem Walle, schlossen sie ringsum ein und bedrängten sie von allen Seiten. Und als sie die Stadt eingenommen hatten, machten sie alles nieder, Greise, Frauen und Kinder, während die Männer größtenteils schon im Kampfe gefallen waren, und zerstörten die Stadt und den Tempel. Ein und einhalb Millionen Menschen sind damals ums Leben gekommen, mehrere Millionen wanderten in die Gefangenschaft.

Die Tage des Weltkrieges erinnern lebendig an jene Tage der Heimsuchung Jerusalems. Mögen Jesu Tränen und Worte nicht auch Europa, dem von der Vorsehung bevorzugten Erdteile, gelten, weil es die Zeit der Heimsuchung nicht erkannt hat.

Jesus weint, aber verzagt nicht. Er stieg vom Ölberge wieder herab und ging in den Tempel, um dort täglich zu lehren, gewissermaßen um Jerusalem noch eine letzte Gelegenheit zu geben zur Belehrung, die vor allem im Hause Gottes vor sich geht. Dort fand Jesus aber auch die tiefste Ursache, warum Jerusalem nicht die Zeit seiner Heimsuchung erkannte, es war die Entweihung des Heiligtumes Gottes durch niedrigen Krämergeist, Habgier, Verweltlichung. „Und er fing an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben und er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“

Auch die Völker Europas haben das Heiligtum Gottes, die Kirche Christi, zu entweihen versucht und zum Teil verweltlicht durch den großen Abfall von der Kirche, indem man die Kirche weltlichen Interessen und weltlichen Machthabern dienstbar machte. Man denke an die russisch-orthodoxe Kirche, die ein willenloses Werkzeug der Zaren, man denke an die englische Kirche, die zur Magd der englischen Machthaber geworden ist, man denke an die Entweihung und Umwandlung und den Verkauf Tausender französischer Kirchen und Klöster zu weltlichen Zwecken. Aus Bethäusern hat man in der Tat „Räuberhöhlen“ gemacht. Und solange Europas Völker zum großen Teil an der Verweltlichung der Kirche festhalten, solange werden sie nicht erkennen, was ihnen zum Frieden dient.

Die katholische Kirche war und wird stets ein Bethaus sein und dort lehrt Jesus täglich die Menschen und Völker, was ihnen zum Frieden dient. Mögen wir Katholiken wenigstens auf seine Worte hören und die Zeit der Heimsuchung erkennen!

Gedankensplitter.

In allem Leben ist ein Trieb
Nach unten und nach oben;
Wer in der rechten Mitte blieb
Von beiden, ist zu loben.

Wer seinen Schatten nicht will sehen,
Der darf eben nicht im Hellen gehen.

Rechtstunde.

Was kann gegen die Abweisung des Anspruchs auf den Unterhaltsbeitrag geschehen?

Die Entscheidungen der Unterhaltskommissionen sind endgiltige und gibt es da gegen kein Berufungsrecht. Es ist dies, wie allgemein anerkannt wird, der größte Mangel des Gesetzes, mit dem man sich nun einmal abfinden muß. Alle Schritte, welche dahingingen eine Berufungsinstanz gegen abweisende Erkenntnisse zu schaffen, blieben bisher erfolglos.

Wer sich nun durch ein solches abweisendes Erkenntnis in seinen gesetzlichen Rechten geschädigt glaubt, ist berechtigt, binnen 60 Tagen die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof zu erheben. Die Eingabe muß den Gegenstand der Beschwerde und das genau gekennzeichnete Verlangen des Beschwerdeführers enthalten. Weiters muß die Eingabe die Unterschrift eines Advokaten tragen und ist, wie alle Eingaben in Sachen des Unterhaltsbeitrages stempel- und gebührenfrei. Der Verwaltungsgerichtshof entscheidet dann endgiltig und als letzte Instanz.

Wenn man aber den Weg zum Verwaltungsgerichtshof nicht antreten will, hat der sich geschädigt Fühlende das Recht, eine neuerliche Eingabe an die Unterhaltskommission zu richten und darin alles anzuführen, was gegen die Entscheidung der Unterhaltskommission spricht. So kann er auch die neuerliche Erhebung verlangen und Beweismittel für seinen Anspruch führen. Wird er abgewiesen, so steht ihm der Weg zum Verwaltungsgerichtshof noch immer frei.

Bis zur Erledigung der Sache ist die Aufenthaltsgemeinde verpflichtet, Vorschüsse zu gewähren.

Die Bezirks- und Landeshilfsbureaus sind gerne bereit, alle auf den Unterhaltsbeitrag bezughabenden Auskünfte zu erteilen. Bei diesen Bureaus und Auskunftsstellen liegen auch die Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes zur Einsicht auf, die hier einzeln anzuführen uns der Raum mangelt, so wichtig dies auch wäre.

Zeitgeschichten.

— D'Annunzio als Schuldner. Von Gabriele d'Annunzio wird erzählt, daß er es liebt, seine Schulden nicht zu bezahlen. Nun hatte er vor dem Kriege in der Pariser Villa eines Malers namens Guard eine Wohnung gemietet und diese Wohnung auch mit verschiedenen wertvollen Kunstgegenständen aus eigenem Possess angefüllt. Kürzlich wollte er durch einen Bevollmächtigten, den er nach Paris geschickt hatte, die Kunstgegenstände wieder

an sich nehmen, aber sein Pariser Hauswirt noch zeitig genug den Braten und wollte die Sachen nur unter der Bedingung herausgeben, daß d'Annunzio vorher seine nach ausstehende Miete bezahle. Letzteres stieß auf gewisse Schwierigkeiten, und der Dichter klagte jetzt gegen Guard auf Herausgabe der Möbel. Sein Anwalt machte zu seinen Gunsten geltend, daß d'Annunzio eigens deswegen in sein Vaterland zurückgekehrt sei, um durch eine intensive Propaganda den Eintritt Italiens in den Krieg herbeizuführen. Auf das Pariser Gericht machte die Berufung auf diese „vaterländische“ Tat so viel Eindruck, daß Annunzio das Recht erhielt, alle seine Möbel usw. zurückzunehmen. Er wurde nur verpflichtet, eine Jahresmiete von 180 Franken für eine Mansarde zu zahlen, die ein Diener des Dichters im gleichen Hause bewohnte. Die französischen Zeitungen freuen sich außerordentlich darüber, daß der „große“ Italiener über seinen Pariser Quartiergeber einen so schönen Sieg davongetragen hat.

Verschiedenes.

(Fortsetzung von Seite 235.)

gen Erstkommunikanten dank einer weisen und liebevollen Verfügung Pius X. das hl. Altarssakrament empfangen, seine erste hl. Kommunion zu machen. Er habe bis zum 12. Lebensjahre warten müssen. Der Papst hob die Notwendigkeit hervor, die Kinder in den Geist der Messliturgie einzuführen. — Der verräterische ehemalige sozialistische Abgeordnete von Trient Dr. Battisti, der als Offizier bei den Italienern diente, wurde nach einem abgewiesenen welschen Angriff unter den toten Italienern gefunden, aber lebendig, denn er hatte sich nur tot gestellt. Er wurde wegen Landesverrat zum Tode verurteilt und gehängt. — Die von Papst Leo XIII. veranlaßte Revision des kanonischen Rechtes ist zur Vollendung gebracht; eine großartige Arbeit. — An der adriatischen Küste gab es am 15. Juli ein starkes Erdbeben. In Krisanec erlitten die Gebäude größeren Schaden. — Im Hause des russischen Ministerpräsidenten Stürmer gab es unlängst eine starke Explosion. — In Sardinien brannten große Waldungen. — Deutsche Marineflugzeuge haben am 11. Juli Calais und die Hafenanlagen und Küstenwerke von Harwich und Dover mit Bomben belegt. — Ein österr. Seefluggeschwader belegte am 24. Juli milit. Objekte von St. Giorgio di Nogara, Gorgo und Monfalcone mit Brandbomben. — Die Bierverbändler wollen zusammen eine internationale Anleihe von 20 Milliarden Franken aufnehmen. Rußland soll von England und Frankreich 15 Milliarden erhalten. — Bei dem Wirbelsturm in Br.-Neustadt am 10. Juli zählte man nach nunmehriger amtlicher Angabe 32 Tote, 116 Schwer- u. 212 Leichtverletzte, teils Militärpersonen, teils Zivilisten.

Der Hafen von Saloniki

Unser Bild zeigt den jetzt soviel genannten Hafen von Saloniki, der den Engländern und Franzosen als Eingangspforte zu ihrer völkerrechtswidrigen Festsetzung in Griechenland gedient hat. Von einem verräterischen griechischen Minister herbeigerufen, sind sie gekommen und Griechenland muß sich den unerbetenen unverschämten Besuch gefallen lassen. Mußt es auf, so sperren ihm die Kriegsschiffe der Engländer und Franzosen die Getreidezufuhr ab; denn Griechenland hat keine leistungsfähige Landwirtschaft. Wären wir in dieser Beziehung so schlecht daran wie Griechenland, so wären die Aushungerungspläne unserer Gegner gelungen. Gott sei Dank steht es bei uns

Nach einiger Zeit fragte der Kaufmann, wie viel er genommen. „Fünfhundert Goldgulden“, war die Antwort. „Warum haben Sie nicht mehr genommen? Ich gestehe Ihnen als meinem hochverehrten und verschwiegenen Freunde, daß ich in dem Augenblicke, als ich Ihnen die Schlüssel gab, im Herzen den Willen hatte, wenn Sie es benötigten, die Hälfte meines ganzen Geldvorrates zu schenken.“ Der hl. Franz sandte einen andächtigen Blick zu Gott und sprach dann im prophetischen Geiste: „Dein guter Wille, edler Pedro, hat Wohlgefallen gefunden vor Gott. Du wirst zwar in deinem Leben mancherlei Geschick erfahren, aber der Segen Gottes wird dich stets geleiten. Die Jahre deines Lebens werden bis ins hohe Greisenalter hinaufreichen und drei

nete dieser, „der Wein ist tadellos!“ Pedro ließ sich einen zweiten Becher einschenken, kostete und fand den Wein bitter wie Galle. Da erhob er sich und sagte: „Meine Freunde! heute habe ich das letzte Mal in eurer Mitte gespeist. Mein gütiger Gott ladet mich zu einer besseren Mahlzeit ein, denn in drei Tagen werde ich sterben.“ Und so geschah es auch. Am dritten Tage ging er gestärkt durch die heiligen Sakramente hinüber in die Ewigkeit und seine guten Werke folgten ihm nach.

So'n Range.

General Wrangel traf einst auf einem Spaziergange in Berlin einen ihm bekannten Knaben aus seiner Nachbarschaft, der in jeder Hand einen rotwangigen Apfel hielt und die appetitlichen Früchte aufmerksam betrachtete. Deutlich, wie immer, und um ihn auf die Probe zu stellen, fragte Papa Wrangel: „Na, mein Kerlchen, du könntest mir wohl einen Apfel mitgeben!“ Wider Erwarten entsprach der Junge seinem Wunsche, ohne Bedingungen zu stellen, und Papa Wrangel fühlte sich anscheinend verpflichtet, die einmal übernommene Rolle zu Ende zu spielen. Er führte mit der einen Hand den Apfel zum Munde und biß herzhaft hinein, während er mit der andern Hand einen Groschen hervorholte und dem Knaben überreichte, wobei er sagte: „Ich deinen Apfel nur, du kannst dir jetzt andere kaufen.“ Der Junge aber zog bedächtig ein Messer aus der Tasche und schälte seinen Apfel. „Warum machst du denn das? Ich esse ihn doch auch mit der Schale,“ sagte Wrangel. „Ja, det hat seine

Gründe,“ erwiderte der kleine Berliner lachend. „Gener von diese Appel is mich in die Gasse gefallen; id wußte man bloß nich, welcher.“ — Dann drückte er sich schleunigst. — Wrangel sah ihm eine Weile ganz erstaunt nach und sagte dann verdrießlich: „So'n Range! Mir so rinzu-legen.“

Zu spät.

Der hl. Gregor der Große erzählt unter anderem: Ein reicher Mann, Chrysacrius mit Namen, hatte sein Leben lang in Wollust und Vergnügen verbracht; nun kam auch für diesen seine letzte, seine Sterbestunde. Er lag auf seinem Bette und es kam ihm vor, als umstehen sein Schmerzenslager die furchtbarsten Unge-



Der Hafen von Saloniki.

aber doch anders, aber wir wissen jetzt doppelt gut, wie unerlässlich es für ein Volk ist, sein Brot selber zu bauen und sich damit nicht ganz auf fremde Zufuhr verlassen zu müssen.

Der bittere Wein.

Als der hl. Franz Xaver in Ostindien seine Missionen abhielt, lebte dort ein portugiesischer Kaufmann namens Petro Bellio. Eines Tages kam der Heilige zu ihm und ersuchte um einen Beitrag zu wohlthätigen Zwecken. Der Kaufmann war eben beschäftigt, gab ihm seinen Kassaschlüssel und sprach: „Dort ist meine Kasse; nehmen Sie selbst heraus, was Ihnen notwendig erscheint.“ Der heil. Franz nahm einen Betrag und ging.

Drei Tage vor dem Tode wirst du zur letzten Vorbereitung noch eine Mahnung erhalten.“ Als der Kaufmann in ihn drang, ihm das Zeichen der Mahnung näher anzugeben, erhielt er zur Antwort: „Wenn der Wein, den deine Gäste gut finden, dir bitter schmeckt, dann mußt du dich zur letzten Reise rüsten.“ — Jahre waren dahingegangen, der Kaufmann war zum geachteten Greise geworden. Da befand er sich eines Tages in fröhlicher Stimmung im Kreise seiner Freunde, und hatte, um einen Toast auszubringen, einen Becher trefflichen Weines an die Lippen gesetzt. Plötzlich hielt er inne, erblaßte leicht, und setzte den Becher weg. Er bat seinen Nachbar zu versuchen, ob der Wein bitter schmecke. „Nein, entgeg-

heuer mit aufgesperstem Rachen, ihn zu verschlingen. Er winselte und jammerte und heulte vor Schrecken: „Sohn Maximus! hilf und rette mich vor diesen Bestien!“ Aber weder Maximus, noch die anderen sahen etwas, indessen der Kranke nach allen Seiten abwehrte, bis er aufsprang und schrie: „Ach Geduld, nur einen Tag noch zur Buße! O Gott, nur bis morgen laß mich leben!“ Es war zu spät; in wenigen Minuten schon hauchte er seine unglückliche Seele aus. — Der Heilige setzte hinzu: „Lasset uns also jetzt die kostbare Zeit benutzen und wollen wir nicht erst dann, wenn das Leben schon zu entfliehen droht, es zur Ausübung guter Werke benutzen; denn Gott, der zwar dem Bußfertigen Verzeihung verhielt, hatte dem Unbußfertigen nicht einmal den kommenden Morgen versprochen.“

Auf der Alm.

Einsam waltet die Sennerin auf der Alm ihres Amtes. Auch hier hat der Krieg die männlichen Kräfte weggerufen. Aus der Ferne her grollt dumpf der Donner der Geschütze. Dort halten unsere Tapferen die Wacht gegen den Ansturm der verräterischen Welschen und verwehren ihnen mit dauerndem Erfolge den Eintritt ins Heimatland. Hier heiliger Gottesfrieden, dort wildes Schlachtengetöse, für das die Verantwortung auf die Schultern des türkischen Feindes fällt. Wie lange wirds noch dauern, so sinnt auch die Sennerin. Solang Gottes Ratichluß es zuläßt. Vertrauen wir ferner fest auf ihn, und er wird uns in allem zum guten Ende führen.

Das konnte ein Weib.

Ein armes Mädchen hatte sich als Dienstmagd einige hundert Kronen verdient. Ein Handwerker, brav und fleißig, hatte sie dann geheiratet. Die ersten Jahre lebten sie in Frieden und Eintracht und Gottes Segen ruhte sichtbar auf dem Hause und der Arbeit. Beide hatten sich ein niedliches Häuschen und einige Acker errungen. Jetzt glaubte der Mann, er dürfe als wohlhabender Meister auch einmal seine Füße unter den Wirtstisch stellen. Wenn gerade gespielt wurde, so war er auch dabei. So nach und nach ward aus dem so lieben und braven Mann ein wüster, großer Lump. Ein Ackerchen um das andere ging drauf, das Weib weinte sich heimlich halb tot. Sie gab gute Worte alle Tage. Alles schien vergebens. Daß mit dem Schelten nichts auszurichten ist bei Männern, das wußte Frau Margaret wohl; darum sparte sie sich diese Mühe — und viele Sünden. Eines Tages stand sie auf, ging in die Kammer und packte sorgfältig ihre Hemden und Kleidungs-

stücke in ihre Magdliste. Als der Mann seinen Rausch ausgeschlafen hatte, sah er sich um nach dem Kaffee. Als er seine Frau packen sah, stand ihm sein versoffener Verstand still. „Margaret! was gibts? was machst?“ — „Lieber Mann,“ sprach die Frau, „mit deinem Trinken sind wir arm geworden. Wenn du so fortmachst, so ist in einem halben Jahre auch noch das Häuschen fort, dann hast du keine Wohnung und auch kein Kleid mehr. Ich will darum nach B. gehen und mich verdingen. Mit meinem Lohne bezahl ich dir den Hauszins und kleide dich. Ich habe dich geliebt in guten Tagen, ich will dich auch im Elende nicht verlassen. Diese Worte brachten den Mann zur Erschütterung. Er faßte einen guten Vorsatz,

verschiedene Verbrecher vor: Einen Rassen- und Geldverschwender; einen jungen Mann, der im Sähzorn seinen Freund gemordet; sie wurden begnadet. Zum Schlusse wankte ein alter Mann herbei, gebückt am Stabe, der sich mühsam durch die Menge durchwand. Laut flehte er den König an um Schutz und Gerechtigkeit wider seine undankbaren Kinder. Er hatte den Sohn seines verstorbenen Freundes an Kindesstatt angenommen, ihm seine Tochter zur Frau gegeben und ihm sein Haus, seine Gärten und Weinberge, und all sein Geld und Gut geschenkt; allein zum Danke dafür behandelten jene ihn später mit der größten Unfreundlichkeit und verweigerten ihm beinahe jeden Bissen in den Mund. Als Ruchshirvan die



Auf der Alm.

besserte sich und hielt sein Versprechen. Heute leben sie wieder in Eintracht und Zufriedenheit und sind wieder zu Wohlstand gekommen. Das vermag ein Weib, aber ein gutes Weib.

Die schwerste Strafe.

Vor einigen Jahrhunderten herrschte über Persien Ruchshirvan als guter und gerechter König. Er bestrafte das Unrecht, schützte die bedrängten Witwen und Waisen und entschied die verwickeltesten Streitigkeiten auf weise Art. Einst geschah es, daß sein Geburtsfest auf einen Tag fiel, an dem er öffentlich Rechtsspruch hielt. Er hatte sich fest vorgenommen, an diesem Tage jedem Verbrecher zu verzeihen oder wenigstens keinen zum Tode zu verurteilen. Man führte ihm

Erzählung des tief darnieder gebeugten Greises gehört hatte, erhob er sich und tränenvollen Auges sagte er: „Herr Himmels und der Erdel! Verzeihe mir, wenn ich jetzt meinen Schwur breche, den feierlichen Schwur, keinen zum Tode zu verurteilen an dem Tage, wo ich geboren wurde. Ich habe dem ungetreuen Staatsdiener, dem Räuber und Mörder verziehen, aber das größte aller Verbrechen, den kindlichen Undank nicht bestrafen, hieße die königliche Macht mißbrauchen, die mir anvertraut. Du, edler Greis, sollst alle deine Güter wieder bekommen; der pflichtvergessene Sohn aber büße sein Verbrechen mit dem Tode, und das Schicksal seiner Ehegattin, der ungeratenen Tochter, hänge ab von dem Entschlusse des gekränkten Vaters.“

Kriegschronik.

8. Juli. In Front Zyrin, südöstlich Gorodiszczce und beiderseits Darowo, brechen erneute Massenangriffe blutig zusammen. (633 Gef.) In Wolhynien und am Stochod bei Stojchwa scheitern Vorstöße. Südwestlich Kolomea fühlt der Feind über Mikuliczyn vor. In der Bukowina wird der Übergang über die Moldawa bei Breaza erkämpft. An der unteren Bojusa erhöhte Artillerietätigkeit auch aus schwerem Geschütz. Kleine Angriffe östlich Monfalcone und am Görzer Brückenkopf scheitern. — Angriffe in Front Obillers, Wald von Mamek, werden ebenso abgewiesen, wie 6 Anstürme

deutschen Handelstauchbootes „Deutschland“ in Baltimore.

10. Juli. Erfolglose Anstürme der Russen gegen den Stochod bei Czoremiszczce, Gulwicze, Korsini, Janowka und beiderseits der Bahn Kowel-Sarny. Bei Sokul Zusammenbrechen eines Angriffes. Bei Zabie werden Vorstöße abgewiesen. — In der Dtrantostraße versenkt eines unserer U-Boote einen italienischen Zerstörer und unser Kreuzer „Novara“ schießt 5 englische Bewachungsdampfer in den Grund. — Heftige Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume-Albert bei Contalmaison, dem Wald von Mamek und dem Wäldchen von Trones. Angriffe auf die Höhe La Maisonette und die Front Bellon, Soyecourt scheitern. (5 Flugzeuge abgeschossen.)

11. Juli. Westlich Friedrichstadt wird ein Übergangsversuch des Feindes über die Düna abgewiesen. Bei Janowka werden russische Truppen über den Stochod zurückgeworfen. (1300 Gef., 12 Masch.) Südöstlich Mikuliczyn werden 7 Anstürme auf die Höhe Gordie abgeschlagen. — Starke Angriffe auf den Monte Rasta blutig abgewiesen. Erfolglose Beschießung von Varenzo durch drei feindliche Zerstörer. — Andauer der heftigen Kämpfe beiderseits der Straße Bapaume-Albert, Zusammenbruch der Angriffe in Front Bellon-Soyecourt und La Maisonette Barleux. Östlich der Maas Heranschiebung der Front an Souville und Laufee. (2145 Gef., 3 Flugzeuge abgeschossen.) — In Persien wird der Feind aus Sine vertrieben. Im Kaukasus kommt es infolge russischer Gegenoffensive im Zentrum zu wechselvollen Kämpfen. Bei Rattia in Ägypten Kavalleriegefecht.

12. Juli. Beiderseits der Bahn Kowel-Sarny Abweisung eines Angriffes. Bei Olesza scheitert ein russischer Vorstoß. (400 Gef.) — Angriffe auf den Monte Pasubio und gegen den Raum Monte Rasta und Monte Interrotto scheitern blutigst. — Nördlich der Somme geht Contalmaison verloren, südlich der Somme scheitern Angriffe beiderseits Verlour und bei Estrees. Östlich der Maas neuer Geländegewinn. (260 Gef., 1 Flugzeug abgeschossen.)

13. Juli. Bei Zarecze erfolgreicher Gegenangriff. Bei Olesza werden erneute Angriffe abgewiesen. — Starke Angriffe

zwischen der Cima Dieci und dem Monte Rasta sowie nördlich des Posinatalles und am Pasubio abgeschlagen. — Erfolgreicher Gegenstoß im Wäldchen von Trones. Zusammenbruch feindlicher Angriffe bei Barleux und westlich Estrees. Östlich der Maas scheitern Wiedereroberungsversuche bei Feste Souville und Laufee. — Im Kaukasus werden neue Stellungen eingenommen.

14. Juli. Bei Lenewaden wird ein Übergangsversuch zurückgewiesen. Bei Skrobowa werden Teile des Verlustes vom 3. Juli zurückerobert. (1511 Gef.) Aus Delatin werden die Russen verjagt, bei Jablonica erfolgreiche Gefechte. — Abweisung eines Angriffes gegen den Borcolapaß. — Beiderseits der Somme entbrennen neue heftige Kämpfe beim Wald von Manek bis Longueval und am Wäldchen von Trones, das verloren geht. — Im Kaukasus scheitern nördlich des Tichoroch Angriffe. Im Zentrum für die Türken günstige Kämpfe.

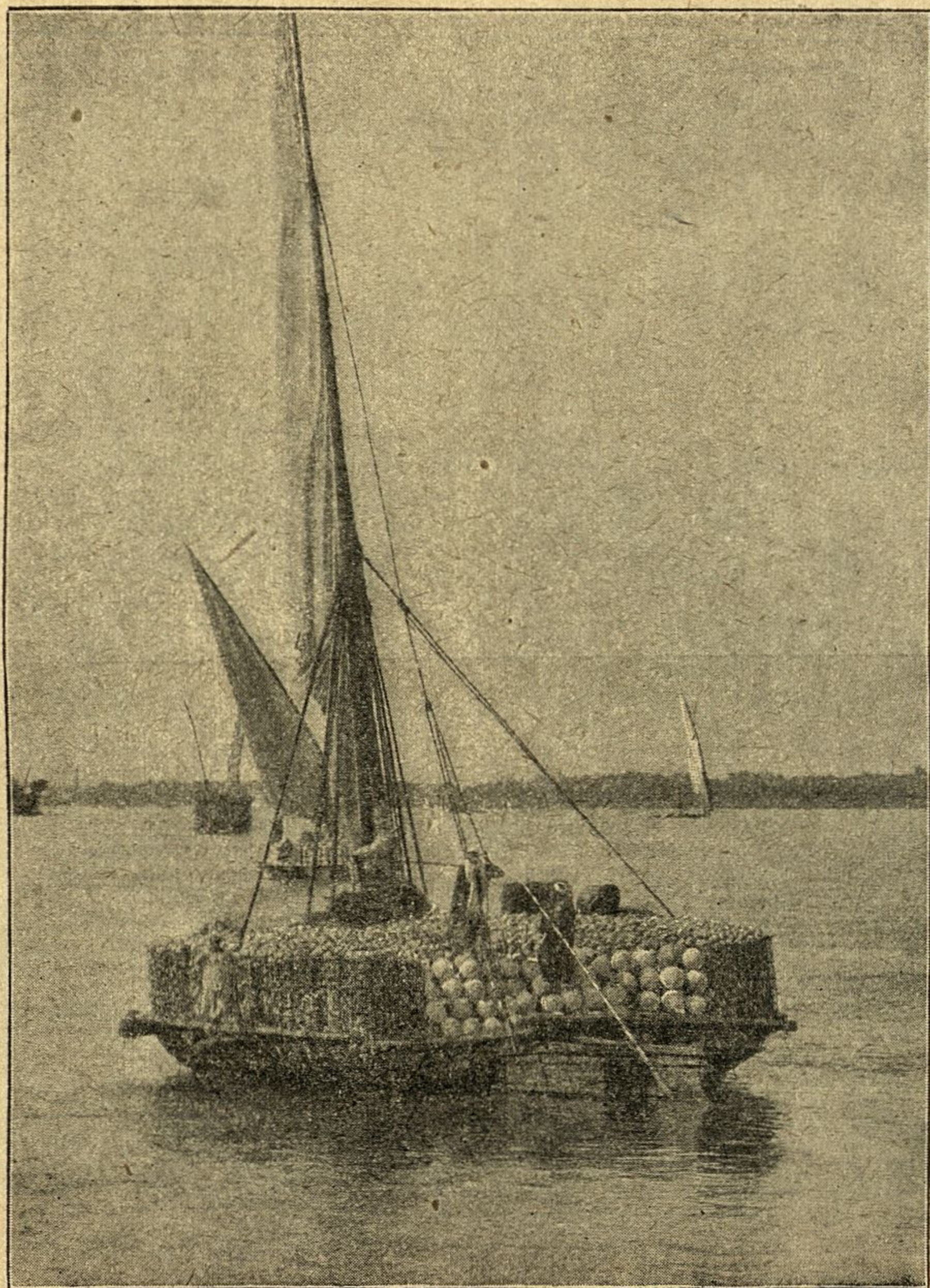
15. Juli. Südlich der Somme wird ein Teil des Dorfes Biaches wieder von uns besetzt. Vier starke englische Angriffe im Abschnitt Obillers — Bazentin-le-Petit brechen restlos vor unseren Linien zusammen. Französische Angriffe werden abgewiesen bei Barleux, Estrees, gegen die Höhe „Kalte Erde“ und Fleury; bei Thiaumont dringen sie teilweise in unsere erste Linie. — Russische Gegenangriffe in der Gegend Skrobowa, sowie russische Angriffe in der Bukowina, bei Nowo-Boczajew und Torczyn bleiben ergebnislos. — Wiederholte italienische Angriffe im Tosana-Gebiete brechen zusammen.

Das amerikanische Staatsdepartement hat formell entschieden, daß das Unterseeboot „Deutschland“ ein Handelsschiff ist.

16. Juli. Östlich der Maas erzielen die Franzosen mit größeren Angriffen keine Erfolge. Südlich von Biaches lebhaft Kämpfe. (370 Gef.) Im Somme-Gebiete dringen die Engländer weiter in Obillers ein. — Südwestlich von Luck wird durch den deutschen Gegenstoß der feindliche Angriff angehalten, dann werden unsere Truppen zurückgenommen. — Italienische Angriffe werden an mehreren Stellen abgewiesen; Treviso wird von österreichisch-ungarischen Fliegern mit Bomben belegt.

17. Juli. Zusammenbruch starker Angriffe südlich und südöstlich Riga. Bei Luck und Radziwillow werden Angriffe abgewiesen, bei Zabie und Tatarow Vorstellungen geräumt, Angriffe gegen die Hauptstellung abgeschlagen. — Im Ortlergebiet Abweisung eines Angriffes auf Thurwieserjoch. Ansonst an der Südwestfront stellenweise heftiger Artilleriekampf. — Beiderseits der Somme Zusammenbruch starker Angriffe gegen Bozieres, gegen Biaches, Maisonette, Barleux und Soyecourt. — In Südpersien werden Angriffe, östlich Sinah im Kaukasus Kämpfe.

18. Juli. Bei Riga brechen neue Angriffe blutigst zusammen. Südwestlich



Eine Ladung von türkischen Tonkrügen.

gegen den Wald von Trones. Das Dorf Hardecourt geht verloren.

9. Juli. Angriffe bei Skrobowa, östlich Gorodiszczce, erfolglos. Am Stochod Vorstöße abgewiesen, desgleichen westlich und südwestlich Luck. — Abweisung feindlicher Abteilungen südlich des Doiransees. — Südöstlich der Cima Dieci, im Raume des Monte Interotto, bei Balmorbia und dem Monte Corno, erbitterte Kämpfe. (455 Gef.) — Andauer der schweren Kämpfe beiderseits der Somme. Das Wäldchen von Trones, das Gehöft la Maisonette und das Dorf Barleux werden wiedergewonnen. Biaches geht verloren, zwischen Barleux und Bellon werden alle Angriffe abgewiesen. — Ankunft des

Delatyn wird der Feind über den Pruth geworfen, bei Moldawa werden Vorstöße abgewiesen. — An der Kärntner Front andauernde lebhafte Beschießung des Jellach- und Raibler-Abchnittes. Ein Angriff auf den Mittagskofel abgeschlagen, desgleichen drei starke Angriffe nordöstlich des Borcolapasses. — Nördlich der Somme wird das Dorf Longueval und das Gehölz Delville dem Feinde entzogen, südlich der Somme bei Barleux und Bellon Angriffe abgewiesen. Östlich der Maas vergebliche Angriffe auf „Kalte Erde“.

19. Juli. Erneute Angriffe beiderseits der Straße Ekau—Kefau erfolglos. Bei Skrobowa wird ein Angriff abgewiesen. Im Stochodknie Zerstörung der feindlichen Stellung. Südwestlich Luck Vorstößen der Front in Linie Bereszkowice—Jelizarow. Bei Zabie und Tatarow Kampf. — Angriff zweier englischer Divisionen bei Fromelles abgewiesen. Heftige Kämpfe bei Longueval und Gehölz von Delville. Angriffe bei Bellon erfolglos. — In Südpersien erfolgreiche Kämpfe bei Banne und bei Rebanduc.

20. Juli. Südöstlich Riga neuer Angriff abgewiesen. Übergangsversuche beiderseits Friedrichstadt vereitelt. Angriff zwischen Werben und Korsow zum Stehen gebracht, Rücknahme der Front im Raume südwestlich Bereszecko. Bei Samna und am Berg Capul Angriffe abgeschlagen, Höhen nördlich des Prizlofsattels gesäubert. — Angriffe gegen Borcolapass abgewiesen. — Beiderseits der Somme scheitert der feindliche Hauptschlag in der Front südlich Pozieres bis westlich Vermand—Ovillers. Trotz Einsatzes von 17 Divisionen. (1217 Gef.) — Im Kaukasus feindliche Angriffe im Zentrum durch Gegenangriff zum Stillstand gebracht. — In Ägypten westlich Katia wird feindliche Kavallerie vertrieben.

21. Juli. Neue Massenangriffe beiderseits der Straße Ekau—Kefau brechen blutigst zusammen. Höhe Magura bei Tatarow zurückerobert. Neue Vorstöße gegen Berg Capul scheitern. — Abweisung feindlicher Angriffe bei Panneveggio. Verlust eines Stützpunktes südlich des Rollepases und Erstürmung eines Beobachtungspostens nördlich der Posina. — Säuberung des Fourearmäldchens. Angriffe bei Fleury scheitern. — 30 Kilometer östlich Rebandus wird der Feind weiter verfolgt. — Östlich Suez erfolgreiches Kavalleriegefecht.

22. Juli. Scheitern eines Angriffes südöstlich Riga. Übergangsversuche über den Styr bei Zahatka verhindert. Südöstlich Tatarow wird die Magura geräumt, die Front auf den Karpathenhauptkamm zurückgenommen. — Entwicklung heftiger Kämpfe südlich der Val Sugana und Ausdehnung des Kampfes bei Panneveggio. — Übermaliger Ansturm 11 englischer Divisionen nördlich der Somme in Front Thiepval—Guillemont erfolglos, bis auf Verlust einiger Häuser von Pozieres. —

Zwischen Guillemont und Somme sowie südlich der Somme erfolglose Angriffe. Bei Fleury und im Bergwald nördlich der Feste Tabannes werden Angriffe abgewiesen, südlich Damloup Bodengewinn gegen Dicourt. — Am Euphrat werden zwei Monitore vertrieben, bei Bane der Feind gegen Osten geworfen, 35 Kilometer östlich Rebandus feindliche Nachhuten geworfen.

23. Juli. Bei Lobaczewka werden starke Angriffe abgeschlagen, desgleichen nördlich des Prizlofsattels. — Neue heftige Angriffe westlich der Cima Maora im Raume des Monte Zebio, nördlich und südlich von Panneveggio auf die Sedaja und bei Bellegrina brechen zusammen. — Bei Soyecourt u. Vermand—Ovillers scheitern feindliche Unternehmungen. (Seit 15. Juli 68 Maschinengewehre erbeutet.) Rechts der Maas heftige Artilleriekämpfe. Gefecht mehrerer deutscher Torpedoboote mit englischen Kreuzern und Zerstörern, nach einer Unternehmung an die Themseimündung.

Verschiedenes.

Rußland hat mit Japan einen Vertrag geschlossen, worin es diesem in China, der Mandschurei u. den größten wirtschaftlichen Einfluß einräumt. — Französische Flieger haben neuerdings einige Schwarzwalddörfer

heimgesucht und mit ihren Bomben Frauen und Kinder getötet. — Der russische Minister des Auswärtigen Sfasonow ist seines Amtes enthoben worden. Der Ministerpräsident Stürmer übernimmt auch dieses noch. Minister des Innern ist Markarow, Justizminister Chwostow geworden. — Russische und englische U-Boote haben deutsche Handelschiffe in schwedischen Gewässern beschlagnahmt oder belästigt. Schweden hat energisch protestiert und seinen Kriegsfahrzeugen den Befehl gegeben, jedes Kriegs-U-Boot, das in seinen Gewässern erscheint, anzugreifen. — England beschlagnahmt die holländischen Heringsfischerdampfer. Eine neue unverschämte Gewalttat. — Kronprinz Rupprecht von Bayern ist zum Generalfeldmar-

schall ernannt worden. — Als Anerkennung der Tapferkeit der schwäbischen Truppen hat Kaiser Wilhelm den König von Württemberg zum Generalfeldmarschall ernannt. — Der ehemalige deutsche Kreuzer Breslau, jetzt als türkisches Kriegsschiff den Namen „Midilli“ tragend, hat im Schwarzen Meere einen siegreichen Kampf mit einem großen russischen Panzer und 4 Torpedobootzerstörern bestanden. — In Griechenland ist ein großer Brand im Walde von Tatoi entstanden, worin Villen der königlichen Familie sich befanden. Des Königs Villa ist mit verbrannt. Am 20 Leute sind umgekommen, darunter hohe Offiziere und Solda-



Gefährlicher Abstieg einer k. u. k. Bergführerabteilung.

ten, auch der König kam beim Löschen in Lebensgefahr. Man führt das Ereignis auf einen Anschlag zurück. — Weihbischof Dr. Frind ist zum Wirklichen geheimen Rat mit dem Titel Erzellenz ernannt worden. — Für Belgien ist ein neuer päpstl. Nuntius namens Locatelli ernannt worden. — Der Papst empfing am letzten St. Moisiusfest zahlreiche Erstkommunikanten und erzählte den Kindern, daß er gerade vor 50 Jahren an diesem Tage seine erste hl. Kommunion empfangen habe. Er sei nicht so glücklich gewesen, bereits in so frühem Alter, wie die jetzt- (Fortsetzung auf Seite 231.)

Missionen.

Katholisches Missionswerk für Indien.

Am 28. Mai wurde in Wien ein Verein mit dem Namen „Katholisches Missionswerk für Indien“ gegründet. Dabei hielt der Präfekt von Bettiah aus Indien, ein geborener Schwabe, aber Österreicher und der Tiroler Kapuzinerprovinz angehörig, der durch 18 Jahre in der österreichischen Kapuzinerprovinz Bettiah in Indien gewohnt hat, P. Schwarz, einen interessanten Vortrag. Der Krieg brachte den Missionär im Jahre 1916 nach Europa zurück. In ehrendem Vergleich sprach er von seinem Missionsgebiet als dem österreichischen Schützengraben in Indien, in dem er auch begraben sein wolle. Auch als Missionär wirke man für die Größe seines Vaterlandes. Leider sei er der einzige österreichische Missionsobere nicht nur in Indien, sondern wohl auch in der ganzen Welt. Daher sei es erklärlich, daß man in den Missionsgebieten im allgemeinen Österreich nicht kenne. Die deutschsprechenden Missionäre wurden ganz einfach als „Deutsche“ angesehen. Die englische Regierung habe im Anfange des Krieges die österreichischen Missionäre in Ruhe gelassen, ja fast mitleidsvoll behandelt, denn man dachte sich das arme Österreich bald zertrümmert. Seit dem großen Durchbruche bei Gorlice und den darauf folgenden Siegen seien auch die Missionäre aus Österreich ausgewiesen worden. Nun erzählte der hochw. Apostolische Präfekt kurz die Geschichte seiner Mission. Der Gründer dieser Mission sei ein „halber Wiener“ gewesen, der P. Josef Bernini, O. Cap., der von seinem Wiener Onkel, dem Grafen Bernini (1730—1780) viele Spenden erhielt. P. Josef Bernini starb auch in Indien. Nach 100 Jahren habe ein anderer Österreicher, ein geborener Wiener, diese Mission wieder aufgerichtet, aber nach seinem Tode sei dieselbe wieder verfallen. Die Tiroler Kapuziner haben vor 30 Jahren die genannte Mission übernommen. Ungefähr 1500 Seelen habe die Mission gezählt. 5000 Seelen zähle sie heute. Schulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser, 8 Kirchen wurden gebaut. Das Wenige sei für die Dauer gegründet worden. Alle gegründeten katholischen Gemeinden dieser Mission erhalten sich selbst. — Ausländische Missionäre haben die Mission nach der Abreise der österreichischen Missionäre gerne übernommen. Im übrigen kamen jetzt in der Not des Krieges die Missionäre aller Länder einander liebevoll zu Hilfe, einige wenige ausgenommen, so daß keine der Missionen in Indien ganz verwaist sei. — Zum Schlusse erwähnte noch der hochw. Missionär, daß gleichzeitig mit ihm 339 Reichsdeutsche, meistens protestantische Missionäre und Missionärinnen, und 47 Angehörige der Monarchie nach Europa deportiert wurden. Diese 47 Österreicher waren 15 Kapuziner, 2 Frauen und 30 Op-

fer des Mädchenhandels. Der Redner wies auf den Umstand hin, eine wie traurige Statistik das für die katholische Weltmacht Österreich sei. Und doch müsse der Schwerpunkt des Katholizismus künftighin in Österreich liegen. Das erste Missionsfeld der Welt sei aber Indien. Österreich müsse nach dem Kriege seine Missionspflichten kennen lernen und werde sie auch erfüllen, um immer und überall seine Großmachtsstellung zu offenbaren und auch zu behaupten. Am Schlusse der Versammlung gab Kardinal Dr. Piffl den päpstlichen Segen. Mit diesem Segen begleitet geht das Missionswerk für Indien voll lebendigen Gottesvertrauens und großer Begeisterung an die Arbeit. — Ein bestimmter Jahresbeitrag für obigen Verein ist nicht vorgeschrieben. Jeder gebe, was er kann. — Zentralsitz des Werkes Wien, VIII/1, Strozsigasse 41.

Erziehungswesen.

Für das tägliche Leben.

(Von Paul Rieckhoff, Hamburg.)

Der eigentliche, tiefste Zweck des menschlichen Daseins besteht darin, auf Grund eigener Erfahrungen die Ausbildung seiner Persönlichkeit zur höchsten körperlichen und geistigen Vollkommenheit aufs eifrigste zu betreiben. „Höchstes Glück im Erdenleben ist doch die Persönlichkeit!“ sagt darum sehr mit Recht unser große Altmeister Goethe. Die beste Gelegenheit, um eigene wertvolle Erfahrungen zu sammeln, finden wir auf dem bunten Markte des praktischen Lebens. „Greift nur hinein ins volle Menschenleben und wo ihr's findet, da ist's interessant!“ Wir können die gesamte Menschheit schlechthin in zwei große, deutlich von einander zu unterscheidende Gruppen einteilen, in die wirklichen Tatmenschen und in träumerische, phantastische Schwärmer. Jeder Einzelmensch neigt mehr oder weniger nach der einen oder anderen Seite. Der stille, einsam sich in die Schriften großer Meister versenkende Denker wird jedoch nur zu leicht völlig von dem Geiste beeinflusst, den er durch eifriges, unausgesetztes Studium auf sich wirken läßt. Dieser Geist wird für ihn zur unbedingten Autorität und es erstet ihm deswegen die nicht unbeträchtliche Gefahr, seine eigene Meinung völlig derjenigen unterzuordnen, die er sich durch sein ausschließliches Bücherstudium einsuggeriert hat. „Ich befinde mich mit meiner Ansicht in bester Gesellschaft mit diesem oder jenem großen Geisteshelden.“ Das ist dann bei jeder passenden Gelegenheit die stehende Redewendung der Nur: Buchgelehrten, mag der betreffende Weltweise nun im grauen Altertume gelebt haben, oder der allerneuesten Zeit angehören. Bloße Bücherweisheit macht aber fürs praktische Leben völlig untauglich, denn alles ist in fließender Bewegung, sowohl Raum und Zeit mit den dadurch beding-

ten verschiedenen Lebensformen, als auch die Menschen, welche ihre Meinungen, Überzeugungen und Weltanschauungen mit jedem neuen von ihnen verschlungenen Buche wechseln. Wer nun im Leben vorwärts kommen will, ist somit genötigt, alles um sich herum sorgfältig zu prüfen und aufs genaueste zu vergleichen, inwiefern diese oder jene Buchweisheit noch für unsere moderne Gegenwart mit ihren wesentlich veränderten Verhältnissen paßt. Wer nun das tatsächliche Leben mit allen seinen vielen Nöten, Leiden und Mißständen studiert und dann auf Grund eigenen Forschens und Nachdenkens, gänzlich unbeeinflusst durch die trügerische Brille der leider allzuvielen Autoritäten zur richtigen Erkenntnis und vollgültigen Einschätzung der rauhen Wirklichkeit gelangt, und wer dann den Mut hat, freiwillig vors Volk hinzutreten und ihm zu sagen: Schau her, hier liegt die tiefste Ursache deiner Krankheit, hier muß der Hebel angefaßt werden, wenn der gesamte Volksorganismus noch einmal wieder gefunden soll, der ist mir tausendmal lieber, als der meistgelesenste und vielbewundertste Weltweise.

Gesundheitspflege.

Die Ernährung in Bezug auf die Jahres- und Tageszeiten.

In Kriegs- und Teuerungszeiten ist es mit der Ernährung des Menschen im allgemeinen schlecht bestellt, denn viele Leute müssen essen, was zu haben ist. Es treten deshalb auch die Folgen der Unterernährung ein. Bei normalen Zeiten soll der Mensch in geordneter Weise für seine Ernährung Sorge tragen und das gilt auch in Bezug auf die Jahres- und Tageszeiten.

Die „Aneipplätter“ brachten einmal über dieses Kapitel folgende beachtenswerte Winke. Da in der kalten Jahreszeit die Verdauung rascher und kräftiger von staten geht, so verträgt der Magen auch eine derbere Zerkost, als in den heißen Tagen des Sommers, wo sich der Mensch nach Erquickung und Kühlung durch saftiges Obst und erfrischenden Salat sehnt. Im Herbst und Winter wird auch Wein und Bier besser vertragen, als im Frühling u. Sommer. Aber auch die Tageszeiten sind nicht ohne Einfluß auf das Bedürfnis nach Speisen. Wenn der Mensch, durch die nächtliche Ruhe erquickt, am Morgen erwacht, so fühlt er keinen Hunger, welcher sich erst nach einiger Zeit regt, und dann durch wenige und leichte Nahrung befriedigt wird. Die Überfüllung des Magens in den Frühstunden mit vielem Fleisch und Brot macht träge und benimmt die Lust zur Tätigkeit. Der Genuß geistiger Getränke in den Morgenstunden macht für den ganzen Tag verdrießlich und unfähig zum klaren Denken. Um die Mittagzeit ist die Kraft erschöpft, und sie bedarf des Ersatzes, weshalb jetzt die

Hauptmahlzeit genommen werden muß, welche jedoch ein jeder nach seinen besonderen Verhältnissen einzurichten hat. Eine kräftige Suppe und Fleisch mit Gemüse, oder auch Braten mit Salat gibt die beste Mittagsmahlzeit. Ein paar Glas Wein nach derselben ist dienlich, wenn anders nicht besondere körperliche Umstände den Genuß des Weines gänzlich verbieten. Das Abendessen muß wieder aus wenigen und leicht verdaulichen Speisen bestehen. Eine reichliche Abendmahlzeit beschwert den Magen, stört den ruhigen und erquickenden Schlaf, führt beängstigende Träume und die Zufälle des sogen. Apoplexus herbei, und kann selbst Anlaß zum Schlagfluß geben. Alle diese Nachteile treten aber doppelt stark hervor, wenn die Mahlzeit sehr spät genommen wurde. Im Sommer genügt als Abendessen etwas Butterbrot mit Obst, Käse oder einigen kalten Fleischschnittchen, oder auch nach der Gewohnheit und dem Körperbau eine Milchalterschale mit Schwarzbrot. Für den Winter verdient dagegen eine leichte Suppe und Butterbrot den Vorzug; auch schaden einige Kartoffeln gar nichts. Für viele, besonders jüngere Personen, sowie für solche, welche schwere körperliche Arbeiten verrichten, ist es auch Bedürfnis, zwischen der Mittags- und Abendmahlzeit, zur Vesperpause etwas zu sich zu nehmen. Um diese Zeit ist etwas Butterbrot, im Sommer mit wenigem Obst, vollkommen zureichend.

Für den Landwirt.

Maulwürfe zu fangen.

Die Nahrung des Maulwurfs besteht lediglich in Erdschnecken, Engerlingen u. anderen derartigen Insekten; namentlich ist er ein Vertilger der Mäuse und ihrer Jungen; Pflanzenwurzeln, wie man vielfach irrtümlich glaubt, frist er nicht. Man sollte daher dieses im Haushalte der Natur so äußerst nützliche und notwendige Tier auf jede Weise schonen; denn wo es kein den Pflanzen schädliches Ungeziefer gibt, bleibt er von selbst weg. Die Haufen, die er als ein guter Draineur auf Feldern und Wiesen aufwirft, und die das allervortrefflichste Material zum Bedecken der oft von Schlagregen und Frost entblößten obersten Wurzeln der Gewächse geben, darf man nur mit geringer Mühe durch Rechen und Hacken auseinander streuen und nicht träge verrufen lassen, so hat man von der Arbeit des kleinen Schwarzknechts großen Nutzen. Will man ihn aber durchaus nicht dulden, so darf man nur Haringköpfe und Haringlacke, andere tote Fische, Was jeder Art, faul gewordenes Sauerkraut, Wasser von abgewaschenem alten Käse, gewöhnlichen Leer, Steinkohlenteer, Steinöl, Baldrian ufm. in die Erde gießen, deren ihm widerwärtigen Geruch der Boden längere Zeit erhält und er bleibt weg, denn seine Geruchswerkzeuge sind äußerst fein.

Für Haus und Küche.

Gepökelte Rindszunge. Eine schöne, große Rindszunge wird gesalzen, in einen tiefen Topf gelegt und mit gestoßenem Koriander und Salpeter bestreut (1½ Kaffeelöffel Koriander, 5—10 Gramm Salpeter). So läßt man sie wenigstens 4 und längstens 8 Tage liegen, muß sie aber jeden Tag umwenden. Dann wird die Zunge weich gekocht, abgeschält, in Scheiben geschnitten und mit geriebenem Kren oder mit Spinat zu Tische gebracht.

Forellen mit brauner Butter. Die Forellen werden ausgenommen, wobei man aber vorsichtig vorgehen muß, damit der auf ihnen haftende Schleim nicht abgestreift würde. Dann legt man sie auf eine lange und tiefe Schüssel und gießt kochenden Essig darüber. In Salzwasser wird etwas Essig aufgekocht, die vorbereiteten Forellen hineingelegt und je nach der Größe 10—15 Minuten gekocht. Dann läßt man sie seitwärts am Herd 10 Minuten ziehen. Auf einer Schüssel angeordnet, mit Limoniescheiben und Petersilie garniert und mit sehr guter heißer Butter begossen, werden die Fische dann aufgetragen.

Gemeinnütziges.

Bergoldete Rahmen zu reinigen. Man überstreicht dieselben mittelst eines Pinsels oder Schwämmchens mit Weinessig, welcher die Unreinigkeiten vom Golde löst und ihm seinen Glanz und seine Farbe wiedergibt und spült sie nach 5 bis 6 Minuten mit reinem Wasser ab. Mit Leinwand darf man sie nicht abtrocknen, sondern man muß sie in einer mäßigen Wärme selbst trocken werden lassen. Bei veraltetem Schmutz muß diese Behandlung wiederholt werden.

Fettflecke auf den Rücken- und Seitenlehnen hoher Polstermöbel, die vom Anlegen des Kopfes entstanden, entfernt man mit reinem Leinentuch und Schwefeläther. Man feuchtet das Tuch damit gleichmäßig an und ballt es rund zusammen, ehe man die Flecke damit strichweise überreibt. Wird das Tuch sehr schmutzig, so wechselt man die Reibfläche, bis sie sauber bleibt und reibt zum Schluß die ganze Fläche damit gleichmäßig an. Am geöffneten Fenster läßt man das Möbel dann nachtrocknen.

Hölzerne Gefäße, die zusammengetrocknet sind, füllt man mit Stroh oder Heu, legt einen Stein oben auf und füllt dann das Gefäß mit Wasser. Das nasse Stroh gibt dem Holze so viel Feuchtigkeit, daß es aufquillt, selbst wenn das Wasser sofort abläuft.

Büchertisch.

Von dem durch seine apologetischen Schriften in der katholischen Welt weit und breit bekannten Schriftsteller Dr. J. A. L. u. g. wird im Laufe des Sommers ein Roman für Leidträger und Gottsucher unter dem Titel

„Das ewige Heimweh“ erscheinen, dem mit Spannung entgegengesehen werden kann. Verleger ist Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Gib Frieden, Herr! Gedanken und Gebete für Kirche und Haus von Heinrich Mohr. Mit bischöfl. Approbation. 48 Seiten. Preis broschiert 20 Pfg. (portofrei 25 Pfg., Partiepreise!), gebunden in Leinen 40 Pfg. (portofrei 45 Pfg.). Verlag von Eduard Mager in Donauwörth. — Der bekannte Freiburger geistliche Volkschriftsteller u. Kriegsschriftsteller ruft im ersten Teile zum Gebet um den Frieden auf, indem er in einer meisterhaften Volkstümlichkeit die Lehre vom Bittgebet auslegt und ans Herz legt, überall die Friedensstundgebungen und Friedensmahnungen des Hl. Vaters heranziehend. Im zweiten Teile bietet er Gebete um den Frieden voll Tiefe der Gedanken und Wärme des Gemütes, z. B. Kommunionandacht und Messandacht. Die besondere „Friedensandacht“ ist wohl geeignet, allgemein beim öffentlichen Gottesdienst gebraucht zu werden. Das Büchlein verdient daher weiteste Verbreitung.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Der Stolz des Schuhmachers.

Ein reicher Pariser Stutzer besuchte im Jahre 1813 die schöne Kurstadt Teplitz, nahm Absteigequartier im Herrenhause u. da er sich nicht mit zahlreicher Fußbekleidung versehen hatte, so war er genötigt, sich wegen neuer Stiefel an einen dortigen Schuhmacher zu wenden. Man rekommandierte ihm einen ungemein geschickten Meister am Marktplatz, namens Löschner. Der Stutzer lächelte und redete den Handwerker mit folgenden Worten an: „Es ist mir sehr unlieb, hier Stiefel bestellen zu müssen, aber die Not drängt mich dazu. Freilich werde ich die Pariser Arbeit vermissen. Machen Sie die Ihre so gut Sie können!“ Der Schuhmacher schwieg und nahm das Maß. Nach einigen Tagen bringt er einen Stiefel, wie er sagt, zur Probe. Der Franzose zieht ihn an und betrachtet die Form. Erstaunt ruft er aus: „Herrlich! Auf Ehre, wie ein Pariser. Ich hätte ihnen dergleichen nicht zugetraut!“ Der Schuhmacher bittet, den Stiefel ausziehen zu dürfen; dies geschieht. Wie wächst die Überraschung des Pariser Stutzers, als er an seinem Fuße noch einen zweiten Schuh behielt, der innerhalb des Stiefels verborgen gewesen war. „Sie sind ein Künstler, Herr! Ich bewundere Sie“, rief der Stutzer. „Wann erhalte ich den anderen Stiefel?“ „Den lassen Sie sich des Vergleiches halber in Paris machen“, sagte trocken der Schuhmacher, nahm seinen Stiefel und ging zur Türe hinaus.kehrte aber auch nicht wieder.

Das Faktum.

Es war eine Gerichtsverhandlung. Richter: „Sie sind als Zeuge vorgeladen; ich fordere Sie auf, nichts von dem Vorfall zu verheimlichen und nur die lautere Wahrheit zu sagen.“ — Zeuge: „Also damals saß ich in der Wirtschaft und da kam der Jakob und setzte sich zu mir und als wir den ersten Schoppen getrunken hatten, ließen wir uns noch einen kommen, denn der Wein war sehr gut und schmeckte so gut, daß . . .“ Richter: „Aber halten Sie sich doch an das Faktum!“ — Zeuge: „Das Faktum kommt schon. Der Wein also, ja der schmeckte uns so gut, daß wir uns noch einen Schoppen bestellten und da . . .“ Richter: „Aber kommen Sie doch endlich zum Faktum; machen Sie doch nicht so viel Gerede!“ — Zeuge: „Ja, ja. Da kommt nun der Seppel mit dem Faktum auf dem Rücken und hängt's draußen auf und setzt sich auch zu uns an den Tisch. Als er den ersten Schoppen getrunken, läßt er sich noch einen kommen und der . . .“ Richter: „Aber halten Sie sich doch an das Faktum, machen Sie doch nicht solche Umwege.“ — Zeuge: „Und wie wir so dasitzen und trinken, kommt der Peter, nimmts Faktum und läuft damit weg. Als wir das sehen, springen wir ihm nach und nehmen ihm's Faktum wieder ab und haben ihn dabei etwas gestoßen. So war's, Herr Richter, und nun hab' ich Ihnen alles erzählt, wie's war; jetzt will ich Ihnen auch noch das sagen: es war kein Faktum — es war ein **Kalb**.“

Des Bären Einzug.

Dr. Alfred Brehm erzählt in seinen Beschreibungen über Sibirien folgendes Erlebnis. Aus dem Dorfe Tomski-Sovod fuhr eines Morgens ein Bäuerlein zu Walde, um Zirbelnüsse zu holen. Der Bär frißt diese mit besonderer Vorliebe. Der Bauer hatte eine ziemliche Fuhre geladen und entfernte sich vom Wagen ins Dickicht, um weitere Nüsse zu lesen. Da tritt von der anderen Seite ein lusterner Bär aus dem Gebüsch, wittert die Nüsse, klettert auf den Wagen und beginnt zu schmausen. Nach einer Weile kommt der Bauer zurück, erblickt den fürchterlichen, ungebetenen Fahrgast auf dem Wagen und schreit in seinem Todesschrecken seinem Gaul ein russisches Gäh, hott! zu. Das Roß hatte schon längst Unheimliches gewittert u. setzt sich in Lauf. Der Bär traute sich vom rollenden Wagen nicht herunter u. fing gräßlich zu brüllen an, das war das beste Mittel, den Gaul zum schnellsten Tempo anzutreiben. Im Dorfe erwartete man am selben Morgen den griechischen Bischof. Schuljugend und Einwohnerschaft im Sonntagsstaat mit wehenden Fahnen auf dem Kirchenplatze, an den Glockensträngen handfeste Buben, ein Abisoposten zu höchst im Turme mit dem Auftrage, sowie der Wagen in Sicht

kommt, mit allen Glocken läuten zu lassen. Endlich — draußen auf der Landstraße wirbelt eine Staubwolke empor, alle Glocken hallen in harmonischem Geläute auf und unter diesen feierlichen Klängen hält — anstatt des Bischofs der unglückselige Meister Bär seinen Einzug.

Verrechnet.

Ein Vater heiratsfähiger Töchter schrieb einmal an eine Zeitung über seine Enttäuschung, die er erlebt. „Ich besuchte mit meiner Tochter Eva im Karneval mehrere Bälle, und da lernte Eva einen jungen Mann kennen, der durch ein elegantes Exterieur und tadellose, gewandte Manieren auffiel. Seine Karte enthielt nur die Worte „Friedrich Müller — Generalsekretär“. Unter einem „Generalsekretär“ stellt man sich doch Etwas vor; nun machte er mir außerdem den Eindruck eines Menschen, der vor einer ehelichen Verbindung nicht zurückschreckt; wir näherten uns, es schien, daß er auch an mir — nicht nur an Eva — Gefallen fand, und da ich auch bei dem Mädchen ein gewisses sympathisches Interesse zu entdecken glaubte, war ich zu geheimen Hoffnungen berechtigt, die dem Vater eines fast 23-jährigen Mädchens nicht übel gedeutet werden können. Mein Herr Müller machte Visite, er kommt ein zweites Mal und beginnt im Beisein meiner Tochter — die nur die ersten Worte hörte und dann indigniert und verlegen das Zimmer verließ: „Mein Herr, das Glück der Ihrigen, welches Ihnen gewiß nicht gleichgültig sein wird, sollte Sie bestimmen, einem Antrag näher zu treten, den ich Ihnen hiermit unterbreite“. Dabei griff er an seine linke Seite, aber nicht um die Gegend seines Herzens anzudeuten, sondern um ein dickes Portefeuille herauszuziehen, welches mit Schriften usw. gefüllt war — dann fuhr er fort: „Ich bin nämlich Generalsekretär der Amerikanischen Versicherungs-Gesellschaft „Ohio“, unsere Bedingungen sind die koulantesten; wir versichern für Leben und Todesfall.“ — Sie können sich denken, daß ich diese Auseinandersetzungen, welche mich über den Zweck seiner Annäherung mit einem Male hinreichend belehrten, bei dem ersten Komma, welches er sich gestattete, abschnitt. — Ich begleitete ihn zur Ausgangstüre, nicht aus Höflichkeit, sondern um mich zu überzeugen, daß er wirklich gehe. O meine Illusionen!!“

Ein schlagfertiger „Kriegsgärtner“,

der einen jungen Burschen beim Stehlen von Feldfrüchten ertappte, errichtete an seinem erpachteten Feldgrundstücke in Meuseltwik eine Warnungstafel mit folgendem Inhalt:

„Der erste Dieb, der hier gemaust, Ist schon bestraft durch meine Faust, Und auch dem nächsten Bösewicht Pflanz ich ums Aug' „Vergißmeinnicht“.“

Der schlagfertige Kriegsgärtner.

Pfeife und Brügel.

Der alte Dessauer ging einst an einem blutjungen, wachstehenden Soldaten vorbei, dem das Mundstück einer Tabakspfeife aus der Tasche ragte. „Warum raucht er nicht?“ fragte Dessauer. „Ich rauche wohl,“ war die Antwort, „aber unser Herr Hauptmann hats verboten.“ „Stopfe er sich nur immer seine Pfeife,“ fuhr der alte Dessauer fort, „ich erlaube es ihm“. „Ja, aber der Herr Hauptmann will's nicht haben!“ erwiderte der Soldat. „Weiß er denn nicht, wer ich bin?“

Heimgezahlt.

Als sich nicht lange nach der Schlacht bei Leipzig in Frankfurt a. M. eine große Anzahl Regenten, Minister, Generale und Diplomaten aufhielten, befand sich auch der bekannte Dichter Friedrich Schlegel unter letzteren in der alten Reichsstadt. Er war mit einer guten Dosis Spottsucht auf die Welt gekommen und liebte es, jedermann zu necken. Doch in Frankfurt sollte er wider Vermuten den Kürzeren ziehen. Auf der Promenade begegnete er einst den Syndikus Gries, mit dem er schon öfters in Gesellschaft zusammengekommen war. Da er bemerkte, daß dieser einen starken Hautausschlag im Gesicht hatte und also gründig aussah, begrüßte er ihn mit spöttischer Wortverdrehung unter verbindlichster Verbeugung: „Guten Morgen, mein Herr Grindikus Süß!“ Der Gefoppte aber gab ihm mit ruhiger Überlegenheit zur Antwort: „Schönen Dank, geehrter Herr Schriedrich Flegell!“ Von da an ließ der Spottvogel den alten Gelehrten in Ruhe, denn jeder findet einmal seine Meister.

Gedankensplitter.

über den Entwurf eines Gescheiten läßt sich streiten;
Bei der Entgegnung eines Dummen muß man verstummen.

Rätsel.

Rebus.

A. B.

$\frac{J}{2}$ Ahres d w i r e w e l
o n s i g t
h c s i r k t

Doppel-Kammrätsel.

Von Lib. Auer.

1.
a a a d e e e f h l m
n o r r s t
n o r s s w

2.
a a a a ä b d d e h h
l r r t t u
o r s t u u

Die oberen wagrechten Reihen beider Kammrätsel ergeben eine beliebte Zeitschrift; die senkrechten vom 1.: Säugetier, Weltstadt, Fluß in Galizien, Weltgegend, nordafrikanische Stadt, Wild; vom 2.: Kleidungsstück, Raubvogel, Erfrischung, Zeitabschnitt, Deffnung, Wagenteil.

Ziffernrätsel.

N. L.

- | | |
|----------------------|--|
| 1 9 3 10 | Männernamen |
| 2 3 9 7 | Stadt in Spanien |
| 3 9 10 5 | biblische Person |
| 4 5 9 3 | Stadt in der Schweiz |
| 5 9 7 10 | Fahrzeug |
| 6 3 2 4 5 | Männernamen |
| 7 2 8 6 3 | Fluß in Afrika |
| 8 6 7 10 | Stadt in Belgien |
| 9 7 1 6 | Tier |
| 10 9 3 7 | Ort in Böhmen. |
| 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 | liegt den Kirchenfeinden
schwer im Magen. |

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 14:

I. (Rebus.)

Freude über die Fracht-Unterseeboote.

II. (Ziffernrätsel.)

Peru, Raub, Elba, blau, Reba, Urbe, Ural.
Preblau.

III. (Anlauträtsel.)

Most — Ost.

Rätselaufösungen aus Nr. 14 sandten ein:

Leo Mannel, Rokitnik; Jos. Schweriner, Bärnsdorf a. F.; Franz Herrgesell, Schönwald b. Friedland; Sophie Schröter, Beamtensgattin, Tepitz-Schönau; Karola Gabriel, Bürgstein; Anna Allmaier, Villach; Anna Raschke, Tannwald; Alois Gabriel, Teuschnowitz; Oswald Montag, Römerstadt, Mähr.; Anton Winkler, Niederforst, Detsch-Schles.; Albin Wagner, Katharinaberg, Erzgeb.; Lambert Becker, Pfarrer, Embach, Salz.; Elise Zeidler, Neumarkt i. B.; Johann Warburg, Wien, Ameisg.; Marie Richter, Wernsdorf; Emma

Fritsch, Krazau; Anna Berg, Wien, Strudelhofg. — Noch zur vorangegangenen Nummer: Ludwig Pirker, Straburg, Kärnt.; Gabriel Vinaker, Oberlehrer, St. Ulrich, Gröden (Tir.); Rud. Kreis, k. k. Bezirksförster, Wolfsberg i. K.; Math. Grill, stud., Lichtböhmen, Böhmerw.; M. Schreiner, St. Lorenzen, Steiermark.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Ein Abführmittel, das jeder ohne Bedenken nehmen kann, sind Fellers milde abführende, magenstärkende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“. 6 Schachteln franko 4 K 40 h vom Apotheker C. B. Feller, Stubica, Elaplatz Nr. 6 (Kroatien). 12 Flaschen Fellers Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“ franko 6 K. Schmerztillend. (et)

Was muß jedermann, jede Familie, jeder Arbeiter, jeder Bauer im Hause haben? Melichars berühmte Volkshausmittel!

Glänzend in der Wirkung! — Billig im Preis!

Es sind dies:

Bei Sicht und anderen Schmerzen: Mari	K 1.20 u. K 3.—
Bei Husten und Keuchhusten: Bertufol	" 1.20 " " 2.—
Bei Schnupfen und Heuschnupfen: Nisni	" —.70 " " 2.—
Bei Verstopfung: Purgativtabletten	" —.90 " " 2.—
Bei Kropf und Blähbauch: Blauer Salsgeist	" —.70 " " 2.—
Bei Nervenschwäche: Serkulestabletten (Kolalecithin-Eisen)	" 3.— " " 4.—
Bei Blutarmut von Mädchen und Kindern: Eisenmalagawein	" 2.— " " 4.—
Bei Zahnschmerzen: Minta-Zahntropfen	" —.40 " " 4.—
Bei Würmern von Kindern und Erwachsenen: Abführendes Wurmkonfekt	" —.60 " " 4.—
Schlechte Verdauung, Sodbrennen, Magenschmerz: Prälatenpulver	" 1.20 " " 4.—
Bei Haarausfall und Schuppen: Haarsprit	" 1.50 " " 4.—
Bei Miteffern: Miteffersalbe	" —.40 " " 4.—
Bei Skrofeln und schlechtem Blut: Zel-Lebertran , in Flaschen	" 2.— " " 4.—
Zur Blutumbildung: Geschmacksloser Lebertran Trania	zu K 1.40 " 2.20 " " 3.—
Zur Erzielung von Höchstleistungen: Kolalecithin-Nervenzucker Poffum	" 3.— " " 3.—
Monatskapseln für Frauen: Menjanol	" 1.50 " " 3.—
Touristenstrepupulver „ Wanderheil “ in Blechschachteln zu	" 1.20 " " 3.—
Bei Blasen- und Harnleiden: „ Ravasantalkapseln “ (siehe Tee Nr. 14)	" 3.75 " " 5.—
Bei Wunden, Flechten und ähnlichem: „ Pastolinisalbe “	" 1.— " " 5.—
Bei Hämorrhoiden: „ Hämorrhoidalsalbe “	" 1.— " " 5.—
Bei Frostschäden: „ Russische Frostsalbe “	" 1.— " " 5.—
Bei Heiserkeit: Gurgelwassertabletten „ Aromint “	" 2.— " " 5.—
Bei Hustenreiz: „ Fortdamit “	" —.60 " " 1.—
Bei Hühneraugen und Hornhaut: „ Radikal “	" —.60 " " 1.—
Bei Hühneraugen: Hühneraugenpflaster „ Ade-Ade “	" —.60 " " 1.—
Bei Sommersprossen: „ Trismilch “	" 1.20 " " 1.—
Bei Hautröte und rote Nase: Cremalboidsalbe	" 1.— " " 1.—

Neu: Entfettungstabletten „**Ellie**“ 1 Schachtel
Schutzengelbalsam 1 Flasche 33 h, 10 Flaschen
Beste Desinfektions- und Hautseife: Schäumende **Foka**, 1 Stück

Ferner soll mehr denn je auf die heilkräftigen Kräuter, die die Natur uns schenkt, geachtet werden. Die Hauptsache aber ist, für jedes Organ das richtige Kraut und die richtige Mischung der Kräuter selbst.

Apotheker Melichars medizinische Spezialkräuter

- | | | |
|---|------------------------------------|--|
| treffen hier den Na el auf den Kopf, und führe ich für diesen Zweck 22 verschiedene Tees, und zwar K 1.50 | | |
| 1. Wismatee | 9. Rosenbauertee | 16. Diabetikertee für Zucker- |
| 2. Blutbildender Tee | 10. Keuchhustentee | franke |
| 3. Gallensteine- und Lebertee | 11. Nerventee | 17. Gelbsuchttee |
| 4. Magentee | 12. Blutreinigungstee für | 18. Birkenblätterttee für Gicht |
| 5. „ Frauenheil “, sogen. Mo- | Erwachsene | 19. Heiß Katitee bei Blut- |
| natstee | 13. Blutreinigungstee für | armut |
| 6. Flußtee für Frauen | Kinder | 20. Abführtee „ Purgativ “ |
| 7. Nierentee | 14. Blasen- und Harnleiden- | 21. Entfettungstee „ Ellie “ |
| 8. Wassertreibender Gichttee | tee „ Sernuba “ | 22. Chambard-Tee-Ersatz . |
| „ Aquatica “ | 15. Zungenbrusttee | |

Man beziehe alle diese Volkshausmittel nur beim Erzeuger:

Apotheker Melichar, Schutzengelapotheke, Linz, 4, Promenade.

Album

für Kriegs-Erinnerungen

für 50, 100 bis 150 Postkarten
in schönem, sauberem Leinenband
zu K 2.40, bezw. K 3.20 und
K 4.—. — Größe 14 : 19 cm

Verlag Ambr. Opitz,
Wernsdorf, Nordböhmen.

Trauerbilder

für gefallene Krieger

liefert prompt und billigst

Buchdruckerei Ambr. Opitz
Wernsdorf, Nordböhmen.

Gebete

für die Kriegszeit

liefert prompt und billigst

Buchdruckerei Ambr. Opitz
Wernsdorf, Nordböhmen

Grosse Auswahl
in

Karten

zu

Namenstagen Geburtstagen Hochzeiten usw.

zu haben in der Buchhandlung

Ambr. Opitz

Wernsdorf (Nordböhmen).

Bücher und Zeitschriften

aller Art liefert jederzeit

Ambr. Opitz, Buchhandlung,
Wernsdorf, Nordböhmen.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muß. Das beliebteste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertik usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **1 K 25 h** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

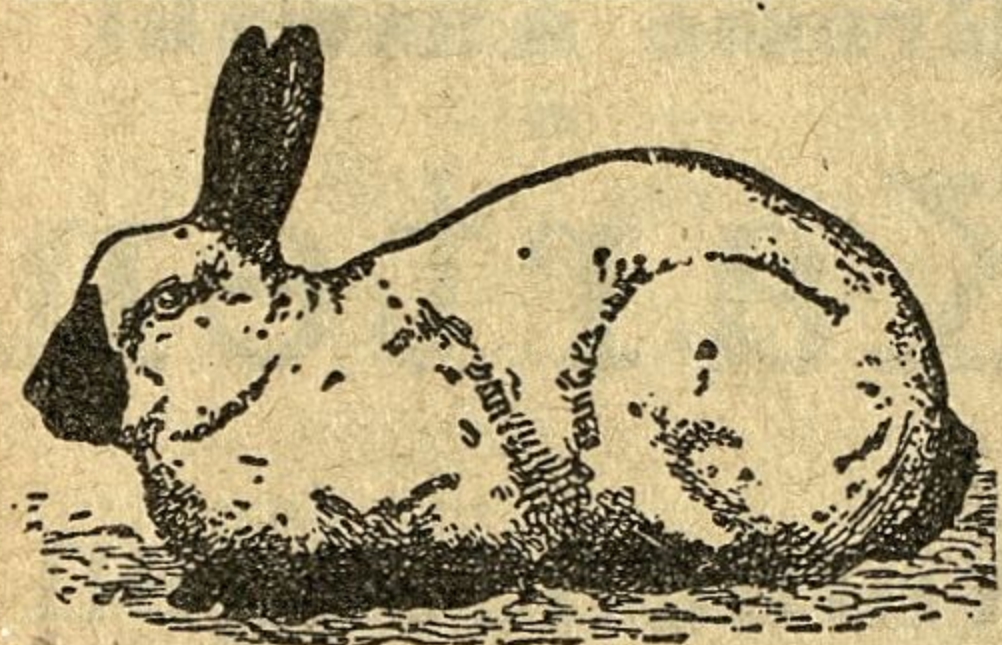
ist eine feine, milde, reine Toiletteseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen, verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet K 2.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche kostet 2 Kronen** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben. — Ein interessantes Buch mit dem Titel „**Gesundheit und Desinfektion**“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Dr. Keleti & Murányi, Lysoform-Werke
chemische Fabrik in Ujpest



Keine Fleischnot
in Ihrer Familie, wenn Sie sich der **Kaninchenzucht** widmen, um das Fleisch für sich und die Ihren selbst erzeugen zu können. Zu diesem Zwecke

senden Sie an den Verlag **B. Förster** in **Nieder-Rochlitz** **50 Heller,** wofür Sie die über alles Nötige in der Zucht aufklärende Broschüre: „**Nutzbringende Kaninchenzucht**“ erhalten.

Abonnements auf Moden-Blätter

nimmt jederzeit entgegen

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich **C. Erler** in **Gottschee.** — Druck von **Ambr. Opitz** in **Warnsdorf.**

Halsausspülung mit Fellers schmerzstillendem, lösendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.



„ELSA-FLUID“

erleichtert
das Atmen.

12 Flaschen franko 6 Kronen.

Apotheker **E. V. Feller,** Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe. VIIa

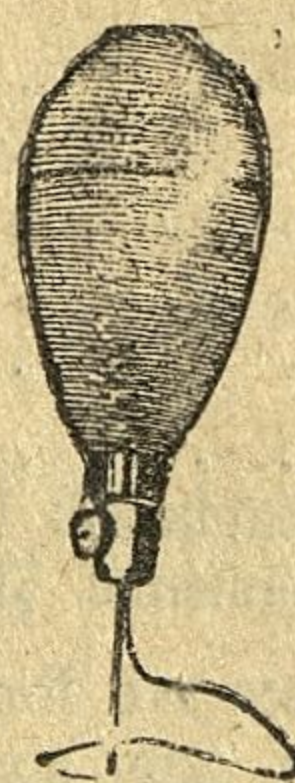
Zahle die höchsten Preise für alle alten, zerrissenen, wertlosen

Kleider u. Wollsachen,

zerrissenen Strümpfe, Wolltücher, Wollhauben, Wollleibchen, Abfälle von Schneider, Näherinnen und Maschinenstrickereien. Sacke aller Größen, auch beschädigte, sowie alle Mengen reine **Hadern,** ebenso alte, aber ganze Perlenbeutel; anderes wird nichts gekauft. Alle

Sendungen aus ganz Oesterreich wollen an die behördlich bewilligte **Altwaren-Handlung in Klagenfurt, 16., Spengergasse 7,** gerichtet werden. Auswärtige Sendungen nur von 5 Kilo aufwärts. Geld folgt sofort. Wohlhabende sind gebeten, diesen Betrag für Kriegsfürsorge zu spenden. — Für Erwachsene und Kinder guter Verdienst durch rasches Einsammeln solcher Sachen. — Beste Verpackung in Sack oder Zuteilefleck eingenäht. — Auswärtige Sammler und Sammlerinnen wollen sich sogleich melden. — Alte Kleider brauchen nicht zertrennt werden.

NEUHEIT!



Unentbehrlich für jedermann, besonders für (Eisenbahn-, Post-) Beamte, Handwerker, Landwirte, Arbeiter, ist meine

Handnäähale

Sie näht den Steppstich wie die Maschine. Man kann damit Lederjachen, Geschirre, Schuhe, Riemen, Blasbälge, Segel, Sacke, Wagendecken u. mühelos selbst fladen. Unentbehrlich für die Soldaten im Felde!

Agenten und Wiederverkäufer Rabatt. Preis mit Zubehör und 3 verschiedenen Nadeln **K 4**— franko Nachnahme. Alleinvertreter: **B. Bachmann,** Wien IX, 10, Mosergasse 3.

Kriegs-Kreuzwege

52 Seiten Text. Preis 16 h.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung Ambr. Opitz** in **Warnsdorf, Nordböhmen.**

Kirchenamtliche

Drucksorten

sind stets am Lager und können bezogen werden von der

Verlagsdruckerei
Ambr. Opitz,
Warnsdorf, Nordböhmen.

Farbstifte

aller Art. Verlangen Sie Preisliste. **Verandhaus Morella,** Ober-Einsiedl.

Brautgebetbücher

in grosser Auswahl erhältlich in der **Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.**